21
4. MAIHEFT 1968
0,30 M

zb
ZEIT IM BILD

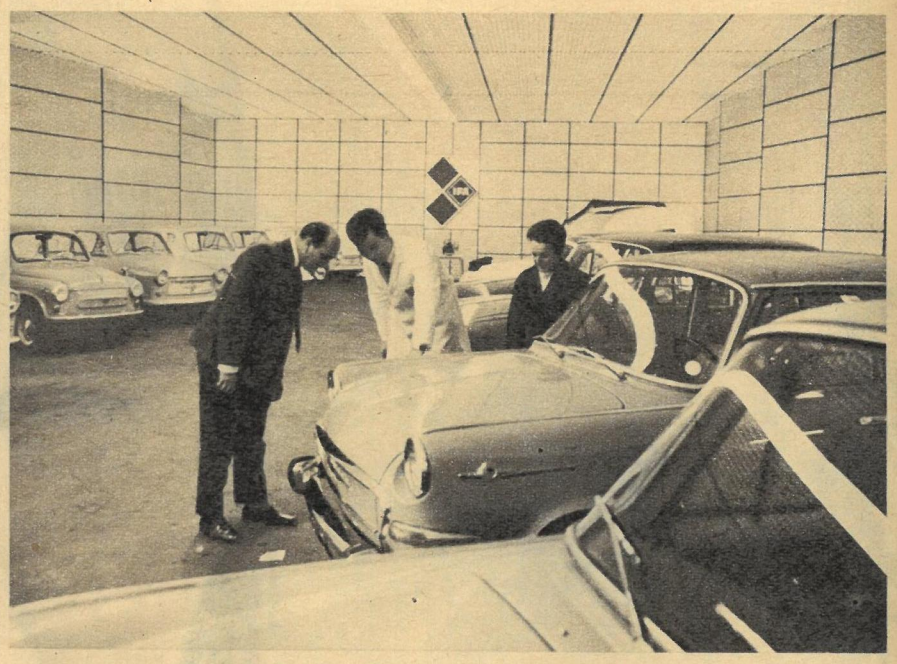
Die Talsperre Pöhl bietet viele Reize. Kindergärtnerin Waldtraut Schieblich ist am Wochenende Stammgast in diesem idyllischen Naherholungsgebiet, in das Sie zb auf den Seiten 11 bis 13 einlädt.

Foto: Volkmar Billeb

Zeit im Bild

Stündlich werden in den USA drei Millionen Dollar für den Krieg in Vietnam ausgegeben. Stündlich leiden im reichsten Land der kapitalistischen Welt aber auch 29 Millionen Bürger an Hunger und Unterernährung. Der „Marsch der Armen" auf Washington, noch von Friedensnobelpreisträger Dr. Martin Luther King geplant, begann Anfang Mai. Aus allen Landesteilen marschieren Arme und Entrechtete in die Hauptstadt, um vom Kongreß wirksame Maßnahmen gegen das Elend zu verlangen. Unter ihnen auch Coretta King und der Nachfolger Dr. Kings, Ralph Abernathy (dritter von rechts).

„Sadko-2" diente für einige Zeit zwei Wissenschaftlern als Wohn- und Arbeitsstätte auf dem Grund des Schwarzen Meeres. Vor der Küste Suchumis erledigten die Hydrometeorologen aus Leningrad wissenschaftliche Forschungsaufgaben.



Der erste Autosalon des Bezirkes Magdeburg wurde vom IFA-Vertrieb in Stendal eröffnet. Er beliefert die Kunden in allen acht Altmarkkreisen. Fachgerechte Beratung und individueller Kundendienst gehören zu den Selbstverständlichkeiten des neuen Hauses. Hier übernimmt Erhard Schulenburg, Molkereimeister in Tangerhütte, sein bereits zugelassenes und versichertes Auto.

Das Siebendörfermoor im Bezirk Schwerin wurde zum Jugendobjekt erklärt. Das Meliorationsvorhaben von rund 1000 Hektar wird in den nächsten beiden Jahren jeweils von April bis November von 1300 Lehrlingen aus der Land- und Nahrungsgüterwirtschaft fertiggestellt. Eine wertvolle Hilfe ist die sowjetische Grabenfräse, die gleichzeitig Drainagerohre verlegt.

Im neugestalteten „Theater des Friedens" in Halle erlebte „Die Aula" nach Hermann Kants Roman ihre Uraufführung. Schauspieldirektor Horst Schönemann inszenierte das begeistert aufgenommene Stück, in dem Kurt Böwe den Gerd Trullesand und Horst Rehberg den Robert Iswall spielen.

Fotos: Zentralbild, Ritter (1)

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

VerlagsdirektorGüntherZumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Str. 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden

Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953

Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 M, monatlich 1,30 M

Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862

Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412

Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 09 32 16

Unser Kommentator Martin Radmann schreibt regelmäßig an dieser Stelle zu aktuellen politischen Fragen

Franz und Franzel

Am gleichen Tag, da Westdeutschlands mutige Notstandsgegner im Sternmarsch nach Bonn zogen, an diesem 11. Mai erhielt ein Mann den „Adenauerpreis", der über die demokratischen Kräfte im Regensburger „Tagesanzeiger" folgendes geschrieben hat: „Springer könnte sich die Wanzen bald vom Leibe schaffen, wenn er nicht so merkwürdige Hemmungen gegen die Anwendung der einzig dafür tauglichen Mittel hätte. Man kann Ungeziefer eben nur mit den geeigneten mechanischen und chemischen Mitteln vertilgen." Der Springers Mordhetze „gutes Zureden" nennt und friedliche Demonstranten vergasen lassen will, nennt sich einen „katholischen Journalisten". Tatsächlich ist der durch eine Festrede des Franz Josef Strauß geehrte Emil Franzel ein alter Nazi und Erzrevanchist. Daß er als alter brauner Kriegsgaul nicht bei Thaddens Neonazipartei, sondern im Stall der Strauß-CSU steht, beweist zugleich Ausmaß und

An diesem Platz – Sie sind das so gewohnt – steht sonst ein Foto. Heute wollen wir dem Mann gratulieren, der regelmäßig an dieser Stelle zu aktuellen politischen Problemen schreibt. Martin Radmann erhielt in Anerkennung besonderer Verdienste beim Aufbau des Sozialismus und bei der Festigung und Stärkung der DDR den Vaterländischen Verdienstorden in Bronze.

Ursachen des fortschreitenden Renazifizierungsprozesses in der Bundesrepublik.

Dieser Prozeß ist freilich – genau so, wie es Walter Ulbricht im Dezember 1966 warnend voraussagte – seit der Bildung der Bonner Bunkerkoalition stark beschleunigt worden. Während sie den Terror gegen alle Linken, alle demokratischen Kräfte verschärfte, päppelte sie ganz bewußt die braunen Rechtsextremisten hoch. Geradezu selbstentlarvend war es, wie nach den Wahlen in Baden-Württemberg der sozialdemokratische Fraktionsvorsitzende Schmidt für seine Partei, die eine eindeutige Wahlniederlage erlitten hatte, den „Ruhm" in Anspruch nahm, den Einzug der demokratischen Linken in den Landtag verhindert zu haben. Gegen den Erfolg der Neonazis, so beteuerte er im gleichen Atemzug, habe man nichts unternehmen können. Im übrigen seien daran die Linken, die Demonstranten gegen Notstand und Springer schuld. Das ist der Hauptclou Bonner Lügenakrobatik.

Demnach hätten die Linken und nicht bestimmte Monopole die NP mit dicken Millionenschecks finanziert. Demnach hätten die Linken sich selbst und nicht Bürgermeister und Behörden die Säle verweigert, um sie den Neonazis bereitwilligst zur Verfügung zu stellen. Natürlich sind sie es, die nicht müde werden zu mahnen: Der Feind steht rechts!, und die eben deshalb verfolgt werden. Ihnen kündigte Kiesinger im Bonner Bundestag noch härtere Gewaltmaßnahmen des Staates an, während er sich schützend vor die NP stellte mit dem Argument, es wäre „ungerecht", sie als Nazipartei zu bezeichnen. Er ließ durch seinen Regierungssprecher Diehl erklären, Bonn erwarte vom Ausland eine „fairere Beurteilung". Kiesinger und Diehl – wahrlich ein besonders geeignetes Gespann, um das durch die braune Gefahr bestürzte und betroffene Ausland zu attackieren. Die beiden eng befreundeten Herren haben bekanntlich als Rundfunkpropagandisten im Dienste von Ribbentrop und Goebbels ihre Erfahrung, wie man das Ausland belügt, daß sich die Balken biegen. Der zweite Adolf, von Thadden, indes ist sich seiner Sache sicher, in spätestens fünf Jahren ausgerechnet den Bonner Notstandsminister aus seiner Partei zu stellen. Seine SA ist ja auch schon längst gegen die Demokraten im Einsatz, bestätigt sich als „Hilfspolizei" im schonungslosen Kampf gegen jene, die Thadden in Zuchthäuser und Konzentrationslager bringen will, wenn er Kanzler würde. Aber wer Strauß hat und Franzel, wer in diesen Tagen das geheime Notstandskomplott aus den Schubladen zieht, der braucht dafür den Thadden nicht. Noch nicht. Er soll gewissermaßen die Eingreifreserve im zweiten Glied bleiben. So ist ihm die weitere Staatsfürsorge sicher.

Otto Radmann

Parschaus Politik im Quadrat

„Damit müßt ihr messen!"

Vergessene Kunst neu entdeckt

Grusinien war einst durch seine hervorragenden Metallprägungen berühmt. Dann geriet diese Kunst aber in Vergessenheit und schien nie wieder aufzuleben. Vor einigen Jahren machte sich nun ein Künstler daran, in die Geheimnisse seiner Vorfahren einzudringen. Irakli Otschiauri begann mit kleinen Gegenständen: Broschen, Armbändern, Medaillons. Inzwischen aber spricht man schon wieder von der Schule der grusinischen Ziseleure, und ihr „Patriarch" ist der vierzigjährige Otschiauri. Seine jüngsten Arbeiten waren riesige Panneaus für die Metro und den Hochzeitspalast in Tbilissi. Wir stellen ihn hier mit den Arbeiten „Stier und Hirte" und der „Tänzerin" vor. Fotos: APN

Offiziierssterne für die Toten

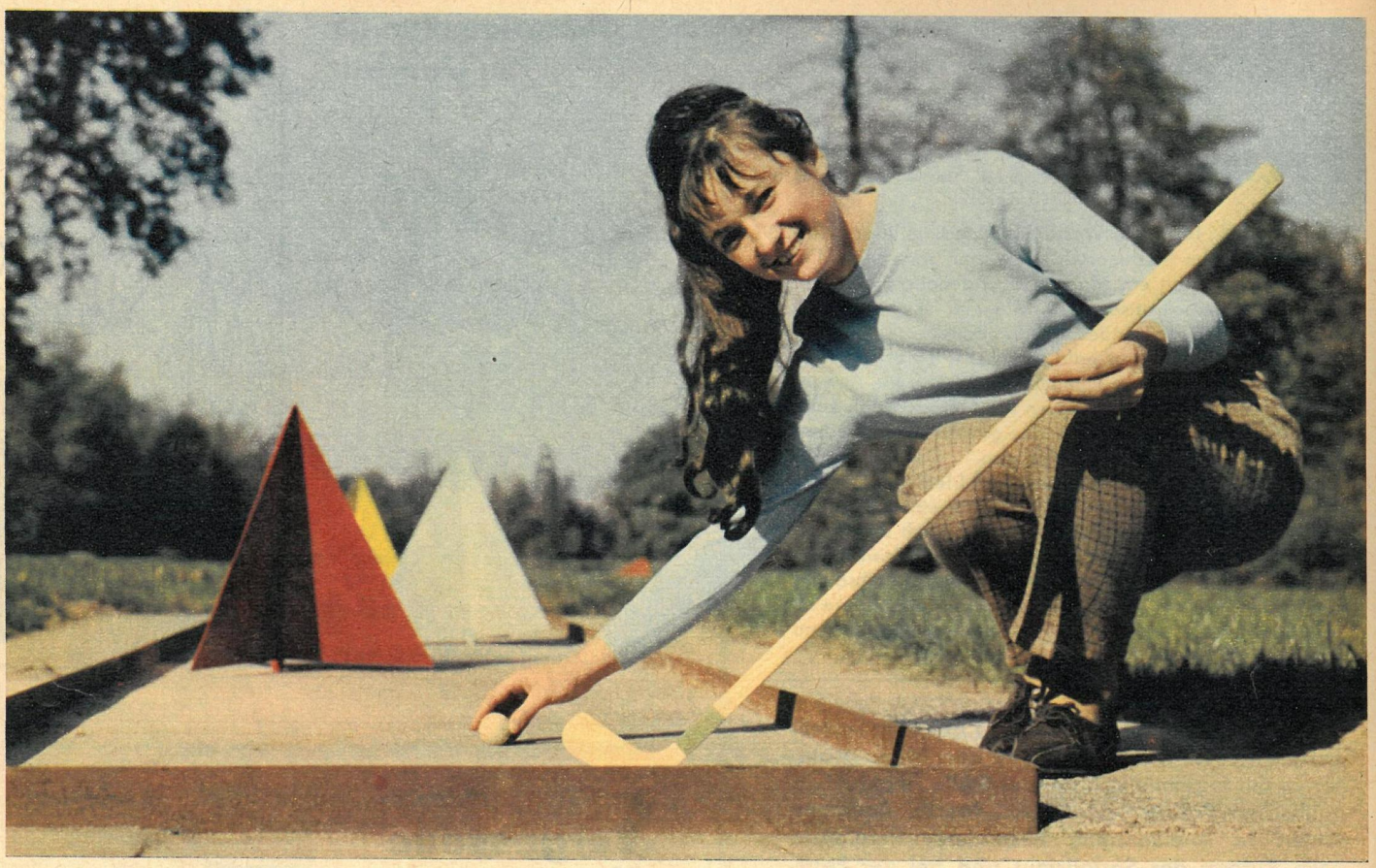
Die königliche Regierung in Thailand hat sich eine besondere Art der militärischen Beförderung ausgedacht. Danach ist es möglich, vom Feldwebel sofort zum Major oder Oberst aufzurücken. Allerdings muß der Beförderte vorher in Vietnam gefallen sein. 2300 thailändische Soldaten kämpfen an der Seite der Mordbrenner in Südvietnam. Wie viele werden da noch als Major oder Oberst begraben werden?

Aber König Bhumiphol (Foto) verschachert nicht nur das Leben thailändischer Soldaten. 1950 wurde die gesamte „Verteidigung" des Landes vertraglich den USA anvertraut. Seitdem stieg die Zahl der amerikanischen Besatzer auf 30 000. „Unsere Politik in Thailand steuert unverkennbar denselben Kurs, der zum Vietnamkrieg geführt hat", bekannte der USA-Senator Mansfield. Fotos: Archiv

Ziel mit!

Das ist durchaus als Einladung aufzufassen. Um was es dabei geht, ist schnell erklärt. Der Spaß heißt Zielhockey. Gespielt wird auf acht Zementbahnen, die mit kniffligen Hindernissen gespickt sind. Die Spielregel ist einfach: Die Kugel ist mit möglichst wenig Schlägen über, um und durch die Hindernisse zu bringen. Für jeden geführten Schlag erhält der Spieler einen Minuspunkt. Wer also die wenigsten hat, ist Sieger. Natürlich geht eine Runde über alle acht Bahnen; wobei auf jeder Bahn nur sieben Schläge erlaubt sind. In einer Stunde sollte man allerdings über die Runden kommen, denn so lange dauert die Ausleihfrist für Schläger und Kugel. Dresdens Stadtväter haben sich diese Attraktion einfallen lassen. Finanziert wurde die Mini-Hockey-Anlage aus dem Fonds für Naherholung und vom Sport-Toto.

Foto: Berndt



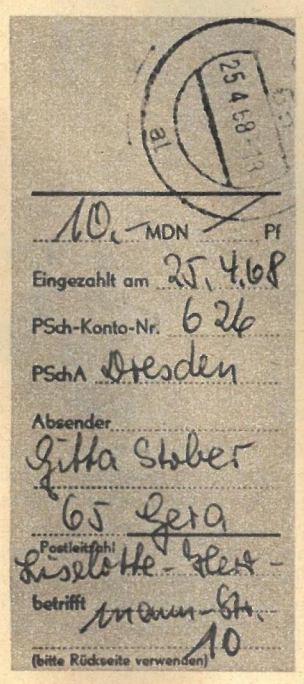
626

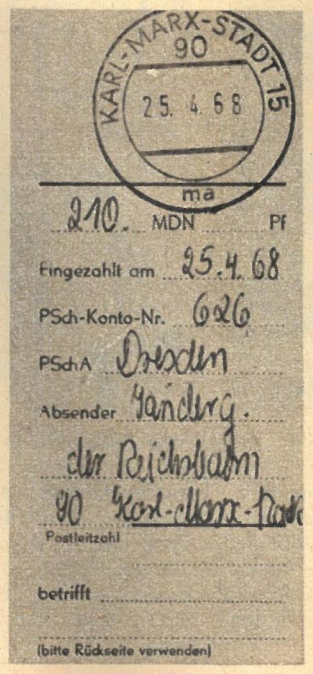
Internationale Solidaritätsaktion

Weitgereiste Püppchen, Briefmarken und Kinderzeichnungen sind schon bei vielen Spendern eingetroffen. Unser Kontostand ist auf 2436,21 Mark angewachsen. Und – es muß einmal besonders hervorgehoben werden – Kinder der ganzen Republik sind die Aktivsten. Diesen Brief (rechts) schrieben uns die Pioniere der Klasse 3d der Oberschule Putbus. 210 Mark kamen vom Kindergarten der Reichsbahn Karl-Marx-Stadt, die Klasse 1b der Oberschule Walldorf schickte 52 Mark, 3 Mark überwies Manuela Grüning aus Halberstadt, 8,15 Mark die Klasse 2d der 6. Oberschule in Gera, 13 Mark Klasse 5a der Oberschule Grotewohl, Pirna-Copitz (zum dritten Mal), 48,50 Mark erhielten wir von der Klasse 12/5 der Oberschule Seminarstraße in Pirna. Friedrich Koch aus Halle beteiligt sich mit 10 Mark, Fritz Neutschmann, Köthen, mit 5 Mark, A. Schreiber aus Kleinkühna mit 20 Mark, Edgar Trenkler, Kemberg mit 5 Mark. Für alle die, die zb nicht ständig lesen und daher von unserer Aktion noch nichts wissen: Das ist eine internationale Solidaritätsaktion für die Kinder Vietnams. Jeder Spender erhält ein von ausländischen Kindern selbstgebasteltes Geschenk oder Briefmarken. Wenn Sie sich beteiligen möchten, senden Sie Ihre Zahlkarte an das Sonderkonto „Zeit im Bild", Postscheckkonto 626, Dresden.

Für unsere Freunde in Vietnam!

Unsere Lehrerin brachte uns das 2. Aprilheft „Zeit im Bild" mit. 2 Wochen sammelte unsere Klasse Geldspenden. Wir wollen uns an dem Aufruf: Für unsere Freunde in Vietnam" beteiligen. Im Schreibunterricht lernten wir das Ausschreiben einer Postanweisung. Wir freuen uns sehr, wenn die Kinder in Vietnam, zum Internationalen Kindertag Geschenke erhalten.





In 30 Jahren verzwölffacht

Mit einer Erhöhung des Kraftwagenverkehrs auf etwa das Zwölffache im Vergleich zum heutigen Umfang rechnen Verkehrsfachleute Moskaus für ihre Stadt bis zum Jahre 2000. Die Planung für kommende Verkehrslösungen erörtert auch den Bau von zwei unterirdischen Hauptstraßen von je 12 Kilometer Länge, die sich im Stadtplan kreuzen und mit einem System von unterirdischen Parkgelegenheiten verbunden sind.

Damen müssen einspringen

Sitzt man einmal mit gerissenem Keilriemen ohne Ersatzstück fest, so kann man sich vielleicht einen langen Damenstrumpf „verschaffen". Bis zur nächsten Werkstatt wird man mit diesem Behelf kommen, wenn man den Strumpf geschickt auf die Riemenscheiben auflegt, spannt und knüpft. Mit einem ganzen Paar Dederon-Strümpfe kann man auch ohne besonderes Geschick zur Not ein Abschleppseil knüpfen.

Rasthof Schkeuditzer Kreuz

Ein neuer Autobahn-Rasthof wird im Bereich des Messeflughafens Schkeuditz bei Leipzig, in der Nähe des Schkeuditzer Autobahnkreuzes, im Mai eröffnet. Die Gaststätte hat über 300 Plätze in einer Selbstbedienungsabteilung und einem Speiserestaurant. Serviert wird täglich von 6 bis 24 Uhr.
Eine Automatenstation wird zur Ergänzung der Raststätte in Michendorf am Berliner Ring errichtet. Erstmalig wird auch ein Kinderspielplatz an einer Autobahnraststätte der Mitropa angelegt.

Bis 70 verdoppelt

Die sowjetische Automobilindustrie lieferte 1967 insgesamt 728 800 Automobile aus und wird 1970 einen Produktionsausstoß von annähernd 1,5 Millionen erreichen. Insgesamt sollen 43 Modelle gefertigt werden, 15 Lkw, 6 Pkw, 12 Autobusse und 10 Anhänger.

Der Groß-Dumper Typ „G-116", der zehn Tonnen Ladegut in seiner Kippmulde transportieren und hydraulisch kippen kann, ist ein Paradestück des schweren ungarischen Automobilbaus.
Foto: Hagen

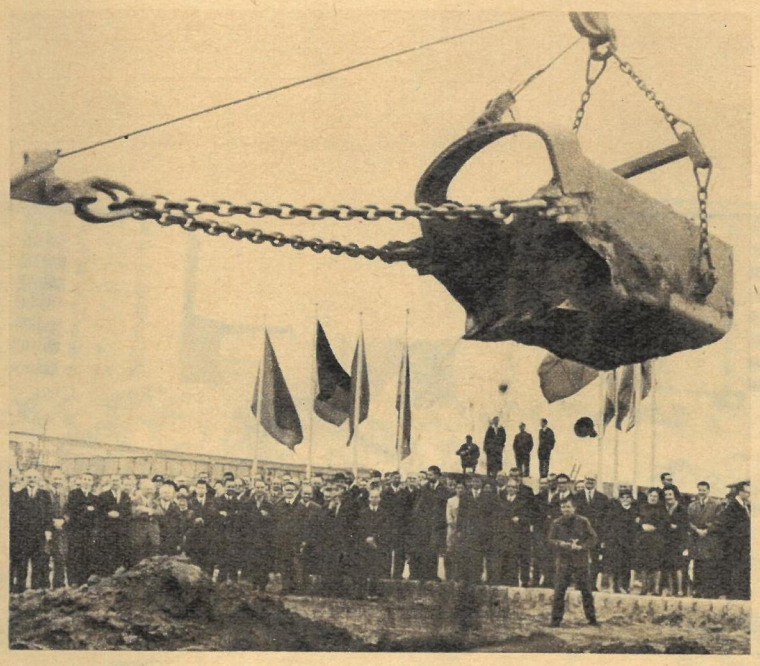
Abgas wird gemessen

In einer Forschungsgemeinschaft „Beseitigung der Gefährdung durch Abgase von Verbrennungsmotoren" werden gegenwärtig rauchdichte Meßgeräte für Diesel-Rauch und Meßmethoden entwickelt sowie Grenzwerte festgestellt, die es erlauben, in Zukunft die StVO im Sinne einer Verringerung der Belästigung durch Abgase zu ergänzen.

In Paris geboren – fünfmal mehr Chancen

Eine französische Untersuchung über die Herkunft von 2000 Prominenten des Landes hat erneut bestätigt, daß die Stellung des Vaters in Frankreich, wie in anderen kapitalistischen Ländern, die Zukunft der Kinder bestimmt. Von den in der Untersuchung erfaßten Professoren waren nur 2 Prozent Arbeitersöhne und 36 Prozent Söhne von hohen Beamten. Wenn man den Begriff „Arbeiter" und „Bauer" etwas näher untersucht, wird das Bildungsprivileg der Begüterten noch offensichtlicher: Unter den ehemaligen Schülern der „grandes écoles", einer technischen Hochschule, die die Wirtschaftselite auszubilden hat, befanden sich 0,0 Prozent Arbeitersöhne und 0,1 Prozent Söhne von Landarbeitern. Frauen wurden erst gar nicht ausgewiesen.

Ebenso krasse Unterschiede wie im sozialen Bereich ergaben sich aus der geographischen Analyse. Ein Franzose, der in Paris zur Welt gekommen ist, hat fünfmal mehr Chancen, eine verantwortliche Funktion zu bekleiden, als einer, der in irgendeinem Provinzstädtchen in das Land der „Gleichheit" und „Brüderlichkeit" hineingeboren wurde. Foto: Zentralbild



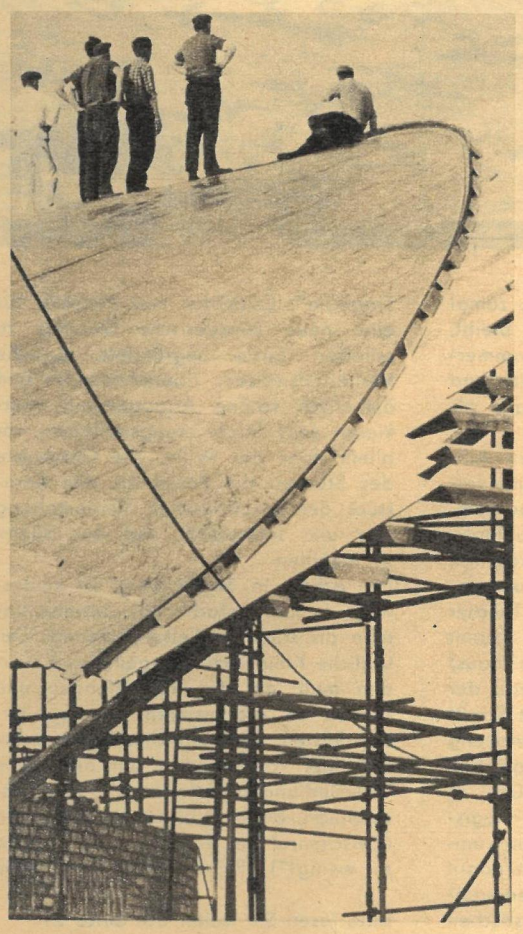
Das Super-Versandhaus kommt

Wenn sich der Frühling des Jahres 1972 nähert, bringt Ihnen und noch drei Millionen Empfängern der Postbote ein Paket ins Haus: Den 324 Seiten starken Frühjahrs-Sommer-Katalog des neuen Versandhauses in Leipzig. Ihre Bestellung wird innerhalb von 48 Stunden ausgeliefert. Täglich können 53 000 und je Jahr 10 Millionen Aufträge erfüllt werden. Dazu ist jeden Tag der Laderaum von 20 Waggons und 100 Lastkraftwagen nötig.

Das Haus besitzt eine enorme Produktivität. Gegenüber dem Versandhaus von 1968 – seinem Vorgänger – ist sie dreieinhalb mal so hoch. Neue Technik, moderne Prozeßorganisation, neueste Erkenntnisse der Planung und Leitung, elektronische Datenverarbeitung und 2200 hochqualifizierte Mitarbeiter machen solch staunenswerte Leistungen möglich.

Modellfall des Handels von morgen. Ein neuer Versandhaustyp, entworfen für ein Zeitalter des Wohlstandes. Vergleiche gibt es nicht. Superlative sind nötig. Mit diesem „ersten Spatenstich" war vor kurzem Baubeginn auf dem 90 Hektar großen Gelände im Nordosten der Messestadt. Peter Seidel

Foto: Müller



Der neue Teepott

Der im zweiten Weltkrieg zerstörte „Teepott" am Leuchtturm in Warnemünde wird noch zur 750-Jahr-Feier der Hafenstadt in neuem Glanz entstehen. Teepott, das heißt auf gut deutsch Teetopf. Genannt wurde das gastronomische Haus in diesem an der Ostsee liegenden Stadtteil Rostocks deshalb so, weil es äußerlich wie ein solcher Teetopf aussah. Der Bau ist nicht nur ein Neubau von vielen in der stürmisch wachsenden Hafenstadt, sondern er gibt mit seiner kühnen Hyparschalen-Konstruktion, seiner Fassade aus Stahl und Thermoscheiben Warnemünde weithin vom Meer aus erkennbar ein neues Gesicht. Der Rundbau wird im Keller eine intime Bar mit 40 Plätzen erhalten. Im Erdgeschoß befindet sich eine große Speisegaststätte mit 124 Plätzen. Eine Freitreppe verbindet das Restaurant mit dem Café im Obergeschoß. Das Café soll 142 Plätze haben. Burmeister

Fotos: Blutke

Zeit im Bild

UND NÄCHSTE WOCHE:

Der geschäftstüchtige und unternehmungslustige Gastwirt vom Wirtshaus des ehemaligen Pfaffendorfer Fettviehhofes versuchte durch einen außergewöhnlichen Anreiz viele Besucher in sein Lokal zu locken. Dieser Tatsache verdankt Leipzig seinen – vor allem durch die Löwenzucht weltberühmten – Zoo, der nunmehr 90 Jahre besteht. Mehr darüber erfahren Sie von Zoodirektor Seifert in unserem Farbbeitrag.

Immer größere Sorgen bereitet den Städten und Gemeinden die Beseitigung des Hausmülls und der Fäkalien. Die Plätze für die Ablagerung werden knapp, die Kosten erhöhen sich mit den größer werdenden Transportentfernungen. Wohin mit dem „Strandgut der Großstadt"? Über neue Lösungswege dieses Problems informiert Sie ein weiterer Beitrag.

In unserer Republik gibt es 2,5 Millionen Kinder im schulpflichtigen Alter. Doch nur 13 000, die Besten, werden im Juli in Berlin an der II. Kinder- und Jugendspartakiade teilnehmen. Was wird aus den anderen? Welche Möglichkeiten des sportlichen Wettstreites haben sie? zb untersuchte diese Frage in Cunewalde im Kreise Löbau.

EIN THEATER ZIEHT UM

Träume sind Schäume? Bei uns nicht! Intendant Ulf Reiher weiß: In vier Jahren steht er hier nicht mehr auf einem Sturzacker, sondern auf einer modernen Bühne, denn

Die Kohle wandert: Bis zum Jahre 2000 wird sie zwar noch profilbestimmend für den Kreis Senftenberg sein, aber Hoyerswerda, Mittelpunkt zweier Industriezentren (Schwarze Pumpe und Boxberg), hat mit seinen 56 000 Einwohnern das knapp halb so große Senftenberg schon heute überflügelt. Und 1970 werden es über 70 000 Einwohner sein. Da die Kohle wandert, muß sich zwangsläufig auch die Kunst auf die Socken machen. Das Senftenberger Theater, 1945 aus einer ehemaligen Turnhalle geschaffen, wird unter den jetzigen Bedingungen seines baulichen Zustandes nicht mehr in der Lage sein, den Spielbetrieb nach 1970 aufrechtzuerhalten. Also ein neues Theater. Aber nicht in Senftenberg, sondern in Hoyerswerda! Der Neubau, ein Objekt von 30 Millionen Mark, seit langem geplant und vorbereitet, wurde inzwischen projektiert. Noch in diesem Jahr wird die Baustelleneröffnung sein. Für den 1. Mai 1972 ist die Schlüsselübergabe und damit die Aufnahme des Probenbetriebes geplant, und vier Monate später wird sich der Vorhang in dem neuen Haus zum ersten Male öffnen.

Mit tränendem Auge sieht Bürgermeister Günter Flack diesem Termin entgegen. Er, der selbst gern und oft ins Theater geht (und sich dabei keineswegs als Pflichtbesucher vorkommt), sieht in der Turnhalle von damals und Theaterspielstätte von heute das Kind einer schweren Zeit: „Da Senftenberg eine Stadt ohne jegliche Theatertradition war, bedurfte es guter Fürsorge durch die Eltern, den Rat der Stadt." Die Zuschüsse gingen oft zu Lasten anderer ebenso notwendiger Projekte, wie zum Beispiel der Senftenberger Straßenbeleuchtung. Die Stadt hat Opfer für das Theater gebracht. „Aber eine Verbesserung der künstlerischen und technischen Qualität des Theaters ist einfach nötig." Und so steht vom Rat der Stadt aus niemand der Übersiedlung des Theaters im Wege, zumal Senftenberg selbst Theaterort bleibt, das dann später neben Lauchhammer-Ost, Finsterwalde, Luckau, Tröbitz und Weißwasser von Hoyerswerda aus als Abstecher bespielt wird.

Ulf Reiher, seit einem knappen Jahr Intendant des Theaters, hat eine verantwortungsvolle Aufgabe übernommen. Er muß das Ensemble qualitativ auf eine Stufe bringen, die berechtigt, 1972 Nutznießer des neuen Hauses zu werden. „Es gibt in unserem Theater (und Intendant Reiher meint damit nicht nur das von ihm geleitete Haus) noch vieles, was auf dem Niveau der fünfziger Jahre basiert, was nicht Schritt gehalten hat mit unserer Entwicklung und den Bedürfnissen und Ansprüchen unseres heutigen Zuschauers." Und so versucht er, der jahrelang als Regisseur gearbeitet hat, neben seiner umfangreichen Tätigkeit als Intendant durch Maßstäbe setzende Inszenierungen, wie zuletzt die der „Optimistischen Tragödie", Leitbilder und Modelle für eine neue künstlerische Qualität zu schaffen: Sozial begründete, lögische Verhaltensweisen, überschaubare und ästhetisch schöne Arrangements markieren sein Inszenierungsanliegen, vor allem aber der Wille, die Geschichte des Stückes, die Fabel als das Kernstück der theatralischen Veranstaltung klar und interessant auf der Bühne zu erzählen.

Die Arbeit in Senftenberg ist keineswegs immer einfach; das beweist uns eine dreistündige Leitungssitzung. Der tägliche Kleinkram, der gemeistert werden muß, um die Vorstellungen und Proben zu organisieren und zu gewährleisten, läßt manchmal vergessen, daß hier kontinuierlich auf die große Übersiedlung zugesteuert wird: Monatsspielplan, dabei Zahl der Vorstellungen (Zwischenruf des Intendanten: „35 sind zu wenig!"), Prämienvorschläge, freie

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 21

THEATERPROFIL

Heute: „Theater der Bergarbeiter" Senftenberg

361 Sitzplätze im Haus, Bespielung von 11 ständigen Abstecherorten. 1967 361 Vorstellungen mit 119 707 Besuchern und somit eine Auslastung der Platzkapazität von 82,2 Prozent, ein Durchschnittsbesuch von 357 Besuchern je Vorstellung.
Der Zuschuß je Besucher im Jahre 1966 betrug 14,20 Mark.
Der Plan für 1968 sieht je Einnahme von 1,– Mark einen Zuschuß von 5,11 Mark vor.

Morgen: Kulturzentrum Hoyerswerda

665 Sitzplätze im Haus. Bespielung von 6 ständigen Abstecherorten. Der Plan sieht für das Jahr nach der Eröffnung bei 421 Vorstellungen eine Gesamtbesucherzahl von 237 024 und eine Gesamteinnahme von 910 135,– Mark vor. Das bedeutet eine Auslastung der Platzkapazität von 90 Prozent und eine Reduzierung des staatlichen Zuschusses auf 7,– Mark je Besucher und 2,63 Mark je 1,– Mark Einnahme.

Ulf Reiher, jüngster Intendant der Republik

Jahrgang 1936; 1954 bis 1958 theaterwissenschaftliches Studium in Leipzig, 1958 Abschluß als Dipl.-Theaterwissenschaftler, 1958 bis 1960 Schauspieler in Gera, 1960 bis 1962 Regieassistent und Schauspieler am Theater in Karl-Marx-Stadt, ab 1962 am Theater Senftenberg als Regisseur, später Oberspielleiter, ab 1. August 1967 Intendant dieses Theaters.

COLD RUBBER

**40 000 Kilometer soll ein Reifen halten.
Hundertmillionenmal rollt dabei sein Profil
über die rauhe Haut grauer Betonfahrbahnen,
über die runzligen Köpfe holpriger Straßen,
über steinharte Spitzen steiler Gebirgspfade oder über
die knirschenden Körner schmirgelnden Wüstensandes.
40 000 Kilometer bei Eis, Schnee und Kälte,
bei Nässe, Staub und Hitze.
40 000 Kilometer, das ist einmal um die Erde!
Die meisten Reifen
erreichen die „Fahrt um den Äquator" nie.
Nach der Hälfte oder zwei Dritteln ihrer Lebensstrecke
geht ihnen die Puste aus.
Endstation: Reifenfriedhof.
Oder zumindest die Vulkanisieranstalt,
wo den Reifenpatienten eine neue Haut übergezogen wird.
Ist dies der einzige Weg,
die Lebenszeit der schwarzen Pneus zu verlängern?**

Würde es gelingen, jedem Reifen eine um 10 Prozent höhere Lebensdauer zu geben, könnten unserer Volkswirtschaft jährlich rund 50 Millionen Mark erhalten bleiben. Längeres Leben für die Reifen, das bedeutet: Kautschuk mit besseren Eigenschaften. Unser Kautschuk ist ein Produkt der Chemie, künstlich geschaffen, im größten Plast- und Elastproduzenten der DDR, dem VEB Chemische Werke Buna. Das Spitzenerzeugnis der Weltforschung auf diesem Gebiet ist ein international als „cold rubber" bezeichneter synthetischer Kautschuk – Tieftemperaturkautschuk. Bis dahin jedoch war es weit. Spielbälle von der Insel Haiti brachte als Reisesouvenir Christian Columbus von seiner zweiten Amerikareise 1493 bis 1496 mit nach Hause. Er war damit vermutlich der erste Europäer, der ein Kautschukerzeugnis nach Europa einführte. Lange Zeit zuvor müssen die Indianer in Mittel- und Südamerika den Kautschuk schon gekannt haben, denn Ausgrabungsfunde aus der Maya-Kultur zeigen bereits Abbildungen solcher Kautschukspielbälle. Columbus' Souvenir geriet aber bald in Vergessenheit. Das Interesse Europas konnte der Kautschuk erst rund 150 Jahre später wecken. Die französischen Gelehrten la Condamine und Fresnean schickten 1744 mit einem Bericht über ihre Forschungsreise auch ein Stück harzartiger Kautschukmasse aus Südamerika an die Pariser Akademie der Wissenschaften.

Lieferant des Kautschuks ist der Kautschukbaum Hevea brasiliensis. Er gehört zur Familie der Wolfsmilchgewächse, wird bis zu 30 Meter hoch und wächst in den feuchtwarmen Urwäldern der Amazonasniederungen wild. In seiner Rinde produziert der Baum einen Milchsaft namens Latex. Die Tagesproduktion eines Kautschukbaumes beträgt ganze sieben Gramm. Europa mit dem flüssigen Milchsaft bekannt zu machen, schlug lange Zeit fehl, da der Milchsaft schon bald nach seiner Gewinnung in Gärung gerät und danach fest wird. Erst 1761 fanden zwei französische Chemiker mit Terpentinöl und Äther Lösungsmittel für Rohkautschuk. Praktische Bedeutung erlangte der Naturkautschuk 1823, als die erste kautschukverarbeitende Fabrik entstand. In ihr stellte der Engländer Charles MacIntosh wasserdichte Gewebe für Regenmäntel her. Zu einem technisch wertvollen Produkt wurde Kautschuk durch die Erfindung des Amerikaners Charles Goodyear, der 1839 Rohkautschuk mit Schwefel behandelte und damit die Nachteile des Rohkautschuks – in der Wärme weich und klebrig zu sein – beseitigte. Er gilt deshalb als der Erfinder der Heißvulkanisation. Mit der Vulkanisation gelang es, aus Kautschuk den völlig neuen Werkstoff „Gummi" herzustellen, der sich viel zäher, elastischer, verschleißfester und viel weniger empfindlich gegenüber Temperaturveränderungen, Lufteinwirkung und Chemikalien zeigte als das Rohmaterial.

Bis in das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts war Brasilien der einzige Lieferant auf der Welt für Naturkautschuk. Es bestand deshalb ein strenges Verbot über die Ausfuhr und Verbreitung von Samen und Pflänzlingen des Kautschukbaumes. 1876 gelang es schließlich dem englischen Botaniker Henry Wickham, 70 000 Samen aus Brasilien zu schmuggeln und in Britisch-Malaya und später in Ceylon aufzuziehen.

Versuche zur Gewinnung von synthetischem Kautschuk wurden schon sehr bald unternommen. Voraussetzung war, die Zusammensetzung des Naturkautschuks genau zu kennen. Bei Analysen fand der französische Chemiker Bouchardet den ungesättigten Kohlenwasserstoff Isopren. Seine Versuche blieben aber ohne Erfolg. 1909 konnte der Russe Kondakow aus der verwandten Substanz Butadien beim Stehenlassen an Luft das erste künstliche Polymerisat erhalten. Versuche in Deutschland durch den Chemiker Fritz Hofmann führten ebenfalls zu künstlichen Kautschukprodukten, und zusammen mit Meisenberg arbeitete er die Butadiensynthese aus.

Als erstes Land produzierte die Sowjetunion 1931 1000 Tonnen Butadienkautschuk. 1926 hatte der Oberste

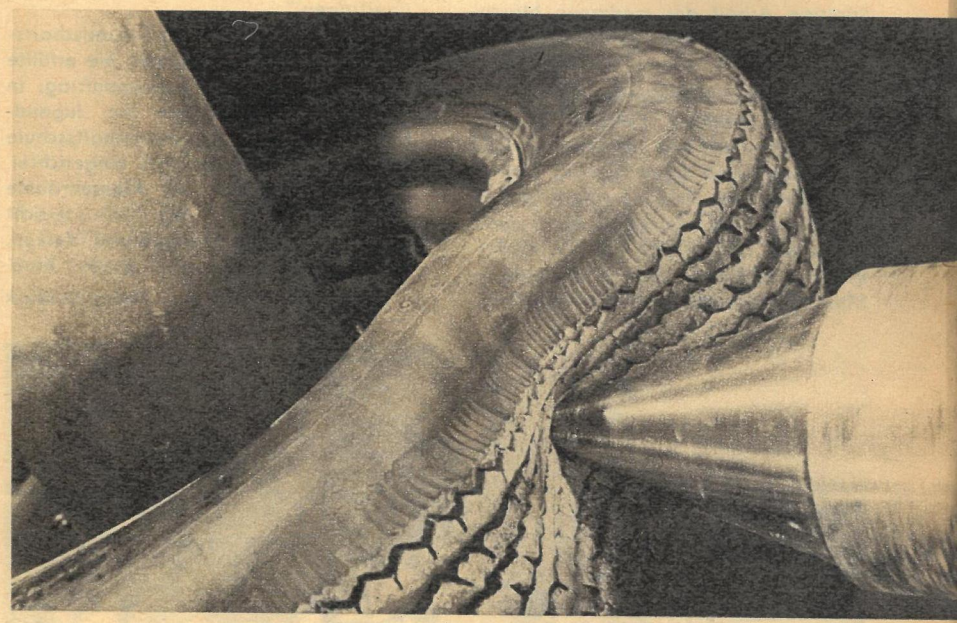
Die „Beine des Autos", die Reifen, sind für das Fahrzeug und seine Insassen eine Lebensversicherung. Deshalb werden neue Reifen willkürlich aus der Produktion herausgezogen und in Härtetests weit über die normalen Anforderungen hinaus „gefoltert" (Bilder oben und rechts).

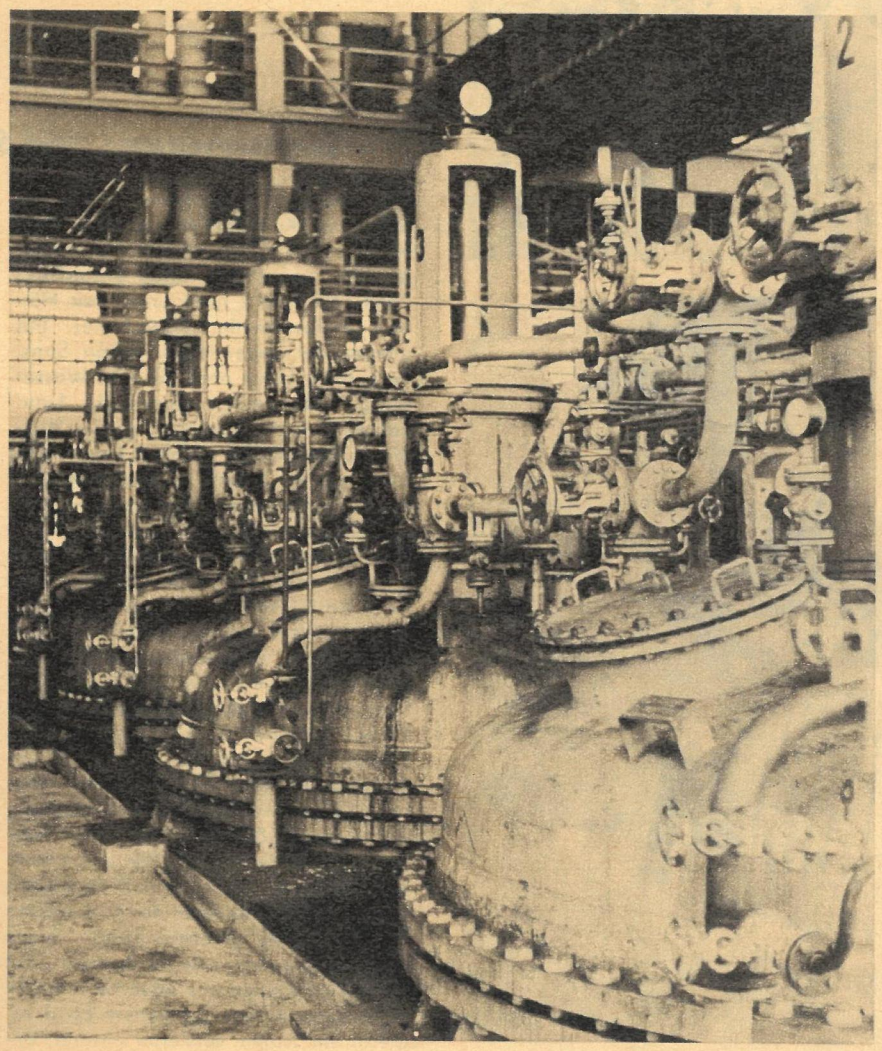
Wirtschaftsrat ein Preisausschreiben zur synthetischen Kautschukgewinnung veranstaltet. Lebedew erarbeitete ein brauchbares Verfahren zur technischen Gewinnung von Butadienkautschuk. Als Rohstoff für Butadien diente billiger Kartoffelsprit. Die Erfolge veranlaßten die sowjetische Regierung, große Werke für synthetischen Kautschuk in kürzester Frist zu bauen und die Rohstoffbasis auf Erdöl und Erdgas umzustellen. 1932 lief die Produktion in großem Maßstab an. Sie betrug 1934 schon 10 000 Tonnen, verdoppelte sich 1935 und erreichte 1939 50 000 Tonnen, während Deutschland im gleichen Jahr nur 22 000 Tonnen und die USA lediglich 3000 Tonnen synthetischen Kautschuk herstellten.

Labor des VEB Chemische Werke Buna. Chemiker und Technologen suchen hier nach neuen Wegen in der Polymerisationstechnik. Buna S3 – ein älteres Warmpolymerisat zur Reifenherstellung – genügte den gestiegenen Anforderungen nicht mehr. Sein hohes Molekulargewicht bedingte, daß das zähe Rohmaterial bei der Reifenherstellung erst plastisch, verformbar gemacht werden mußte. Ein komplizierter Vorgang, der die Qualität der späteren Reifen sehr nachteilig beeinflussen kann.

Jahrzehntelang galt in der Produktion von synthetischem Kautschuk ein unumstößliches Rezept; die Molekülverbindung entsteht nur bei Temperaturen von 40 bis 50 Grad. Hier bauen sich die kleinen Bausteine des Butadien und Styrol nach bestimmten Ordnungsprinzipien auf, so daß nur wenige Verzweigungen und Seitenketten entstehen. Da setzte die Grundlagenforschung an, denn die Praxis verlangte nach Verbindungen, deren Bausteine noch stärker geordnet sind und noch weniger Verzweigungen besitzen. Monatelange Versuche waren von Erfolg gekrönt, als sich die kleinen Bausteine des Butadien und Styrol zu großen Molekülketten verbanden, und das nicht mehr bei 40 bis 50 Grad, sondern bei einer Temperatur zwischen 5 und etwa 8 Grad Celsius. Zeiss-Geräte im Forschungslabor schrieben zum ersten Mal eine Kurve, die den Chemikern die gewünschte Molekülstruktur offenbarte. Der Tieftemperaturkautschuk war geboren. Zugleich mußten für die Polymerisation neue Oxydations- und Reduktionsmittel sowie Emulgatoren gefunden werden. Salze der Harzsäure beziehungsweise der Fettsäure erfüllten diesen Zweck. Im Labormaßstab waren die Reaktionen erfolgreich. Die Umstellung auf die neue Technologie bedeutete, vom Labor bis zur Großanlage vier neue und aufeinander abgestimmte Großproduktionen hochzuziehen. Ohne die Stufe der Pilotproduktion übertrug ein Kollektiv tüchtiger Arbeiter und Arbeiterinnen, Meister, Chemiker und Techniker die labormäßigen Kleinstversuche auf die Großanlagen. Alle Chemieanlagen, die man für das neue Erzeugnis benötigte, wurden ebenfalls in der DDR konstruiert und gebaut. Die Polymerisationskessel, in denen Butadien und Styrol zu großen Molekülen der gewünschten Länge verbunden werden, lieferte der VEB Chema Rudisleben. In solchen Riesenbottichen von 20 Kubikmeter Nutzraum muß die Temperatur auf 0,2 Grad genauestens reguliert werden.

Die Polymerisation verläßt ein milchiger Saft, künstlich gewonnener Latex. Ehe aus ihm Kautschuk wird, ist noch ein langer Weg. Kräftige Rüttelsiebe lassen überflüssiges Wasser ablaufen. Seiherpressen entziehen dem Polymerisat noch mehr Wasser, bis das Produkt, in Mühlen und Reißern zerschlagen, pneumatisch zum Trocknen befördert wird. Dann pressen 120 atü die Buna-Krümel zu „Paketen" von 25 Kilogramm Gewicht. In Folie verpackt, tritt der neue Tieftemperaturkautschuk seine Reise in die Reifenfabriken an.





Für „cold rubber" aus Buna meldeten Gummi- und Reifenindustrie einen hohen Bedarf an. So werden in den nächsten Jahren die Produktion verdoppelt und gleichzeitig das Typenprogramm erweitert. In diesen Hallen und Behältern stellen die Bunawerker Tieftemperaturkautschuk her.

Buna SB 150 H – hinter diesem „Code" verbirgt sich eine der neuen Tieftemperaturkautschuktypen des VEB Chemische Werke Buna. Eine dunklere Allzwecktype wird vor allem für Reifen, Kabelisolierungen und Förderbänder gebraucht, findet aber auch für Weißwandreifen Verwendung. Nutzen bringt der Tieftemperaturkautschuk für den Verarbeiter durch eine Steigerung der Produktivität, denn er benötigt nicht den aufwendigen und langwierigen Prozeß, der den Warmkautschuk für die Verarbeitung erst plastisch machen muß. Tieftemperaturkautschuk wandert in der Reifenfabrik gleich in die Knetmaschine. Für den Verbraucher bringt cold rubber längere Lebenszeit für Reifen, Transportbänder und Kabelisolierungen.

Text: Hans-Joachim Kirsche
Fotos: Kirsche, Kolbe, Werkfoto, Archiv

Unsere „Afrikaner"

In zehn Wochen trifft sich die Jugend der Welt in Sofia zu den IX. Weltfestspielen. zb berichtet über die Jugendorganisationen jener Länder, die in den vergangenen Jahren bereits Gastgeber der Weltjugend waren. Über die internationale Tätigkeit unserer Freien Deutschen Jugend (III. Festival 1951 in Berlin) informieren diese zwei Beiträge.

Am „Kilometer 4" in Conakry

Stefan Uhlig, ein Schlosser aus Karl-Marx-Stadt, blond, mächtig stolz wie alle Bauleute auf „ihren" Bau, führte mich durch eine großräumige, nagelneue Werkstatthalle. Hätten die Ventilatoren darin schon etwas kühlere Luft erzeugt, vielleicht wären wir trotz der feuchtheißen Luft eines Vormittags in der westafrikanischen Republik Guinea unserer europäischen Heimat in der Phantasie ganz nahe gewesen. Aber die Reparaturwerkstatt für Motorräder und Mopeds war, als ich sie im vergangenen Jahr besuchte, noch nicht ganz fertiggestellt. Trotzdem konnte ich mir bei Stefans begeisterten Schilderungen die künftige Arbeit der modernen Maschinen und technischen Einrichtungen gut vorstellen.

Die Freundschaftsbrigade der FDJ – elf junge Männer zwischen 22 und 26 Jahren – war voll Elan aus der DDR in dieses ferne Land gereist. Schnell entwickelte sich die Zusammenarbeit mit den Jungen des guinesischen Jugendverbandes J.R.D.A. Mit den vierzig Afrikanern bildeten die Bauingenieure, Maurer, Schlosser, Tischler und Schweißer aus dem sozialistischen deutschen Staat im besten Sinne eine internationale Freundschaftsbrigade. In einem längeren Artikel würdigte bald auch das Zentralorgan der Demokratischen Partei Guineas, „HOROYA", die Erfolge der Jugendlichen beider Länder und hob hervor, „daß der Bauplatz ein schönes Beispiel für die Jugend ist. Solche Initiative muß man unterstützen und in unserer Industrie und Landwirtschaft in allen Richtungen weiterführen. Das Ministerium für ökonomische Entwicklung könnte zum Beispiel die Leitung einiger industrieller Aufgaben, die zum Siebenjahrplan gehören, der Jugend übertragen."

Zur Zeit weilt eine zweite Freundschaftsbrigade der FDJ in Guinea. Sie erfüllte kürzlich ihren ersten Arbeitsauftrag. In Conakry-Ratoma hatten die Jugendfreunde eine Landwirtschaftsschule rekonstruiert und komplett eingerichtet. Diese verfügt über elf Klassenräume sowie Kabinette für den Fachunterricht in Chemie, Physik, Biologie und Werken, einen Arztraum und einen großen Klub.

Heinz Kossack

Die Freundschaftsbrigade der FDJ in Sansibar hilft nicht nur beim Bau von Wohnsiedlungen, sondern organisiert auch die praktische und theoretische Ausbildung von Facharbeitern. Vizepräsident Karume (Bild links) ist häufig Gast auf diesen Baustellen der Freundschaft.

Fotos: Spacek (2), Zentralbild

Mit Wasserwaage und Schneiderschere

Die modernen viergeschossigen Wohnblocks in Kilimani unterscheiden sich äußerlich nicht voneinander. Und doch ist einer von ihnen etwas Besonderes, denn er entsteht nicht unter den Händen professioneller Bauarbeiter. Mitglieder der Jugendorganisation Sansibars, die vordem noch nie eine Wasserwaage oder eine Maurerkelle handhabten, errichten dieses große Haus. Ihre „Lehrmeister" zählen kaum mehr Jahre als sie selbst. Es sind Mitglieder einer Freundschaftsbrigade der FDJ. Auf Grund einer Vereinbarung mit der Afro-Shirazi-Jugendorganisation weilen sie seit zwei Jahren in Sansibar, um beim Ausbilden qualifizierter Facharbeiter zu helfen. Eine Aufgabe, die beim Überwinden der kolonialen Hinterlassenschaft besonders wichtig ist.

Unter den vier Objekten, an denen die FDJler mitarbeiten, hat die Baustelle Bambi – eine knappe Autostunde von Sansibar entfernt – den größten Umfang. Eine weitläufige Wohnsiedlung mit flachen Zweifamilienhäusern entsteht aus Betonteilen; billig und zweckmäßig, aber dauerhaft und formschön gebaut, abwechselnd in der Farbgebung und im architektonischen Detail. Wenn die Siedlung vollendet ist, können nicht nur viele Familien aus ihren Lehmhütten in moderne Häuser umziehen. Es ist zugleich ein Stamm versierter Maurer, Betonmischer, Zimmerleute und Tischler herangewachsen, der den weiteren Aufbau in die eigenen Hände nehmen kann.

Am Rande der Kupaz grounds, des traditionellen Kundgebungsplatzes in Sansibar, erstreckt sich ein flaches Gebäude, das eine mit Hilfe der DDR eingerichtete Lehrwerkstatt enthält, die Kupaz School. Im Unterrichtsraum ist die Wandtafel mit technischen Zeichnungen bedeckt. Den angehenden Schlossern, Elektrikern und Klempnern werden neben der praktischen Ausbildung auch theoretische Kenntnisse vermittelt.

Ein für Einheimische ungewohntes Bild bietet eine kleine Schneiderwerkstatt im Zentrum der Stadt Sansibar. Junge Frauen und Mädchen der Insel lernen von weiblichen Mitgliedern der Freundschaftsbrigade, Garderobe anzufertigen. Nähen war bisher ein Privileg der Männer.

Der 1. Vizepräsident der Vereinigten Republik Tansania und Präsident des Revolutionsrates von Sansibar, Sheik Abeid Amani Karume, erklärte wiederholt, daß er im Gemeinschaftswerk von Jugendlichen unserer beiden Länder ein Lehrbeispiel für die Selbsthilfe sieht. Und er läßt es sich nicht nehmen, die Jugendlichen auf der Baustelle Bambi fast jede Woche zu besuchen.

Peter Spacek

Außer Atem, verehrte zb-Leser? Ich hoffe, Sie bereuen den Aufstieg zur Plattform des Julius-Mosen-Turmes ebensowenig wie die 44 000 Besucher im vergangenen Jahr.
Habe ich mich Ihnen überhaupt vorgestellt? Gestatten, Otto Blüher, der letzte Pöhler Bürgermeister. Ja, da unten lag einst meine kleine siebenhundertjährige vogtländische Gemeinde, deren Namen heute die viertgrößte Talsperre unserer Republik trägt.
Hat man von hier oben nicht einen wunderschönen Rundblick auf diesen reizvoll gelegenen Stausee mit seinen langgestreckten Buchten? Sie können mir glauben, vor zehn Jahren fiel der Gedanke an die Verwirklichung dieses volkswirtschaftlich notwendigen Vorhabens schwer. Zu gewaltig waren die geplanten Eingriffe in dieses idyllische Landschaftsgebiet, das auch Vogtländische Schweiz genannt wird. Nie und nimmer hätte ich es für möglich gehalten, daß sich dieser kühne Ingenieurbau einst so harmonisch in die hüglige, bewaldete Landschaft einfügen würde. Schauen Sie, wie elegant sich beispielsweise die Dammkrone der 57 Meter hohen Sperrmauer der Straßenführung anpaßt! Seit ihrer Fertigstellung im Jahre 1964 stieg das klare, reine Wasser der Trieb Meter um Meter an der aus 160 000 Kubikmeter Beton geformten Sperrmauer empor, die heute 64 Millionen Kubikmeter Wasser den tosenden Überlauf in das Triebtal verwehrt. Inzwischen hat die Talsperre Pöhl jedoch mehr als nur eine wasserwirtschaftliche Funktion. Blättern Sie bitte um, und erleben Sie das

FERIENPARADIES PÖHL

FERIENPARADIES PÖHL

Die Existenz des Mosenturmes beweist, daß seit der Jahrhundertwende die Vogtländische Schweiz ein beliebtes Wander- und Reiseziel von Naturfreunden und Erholungsuchenden ist. Der berühmte Punkt auf das i wurde jedoch mit dem Bau der Talsperre gesetzt. Bereits bei ihrer Projektierung machte man sich um das künftige Erholungsgebiet Gedanken. Sie sind in einem Gebietsentwicklungsplan von Professor Bauch, TU Dresden, zusammengefaßt. Auf seiner Grundlage wird von Jahr zu Jahr das 2300 Hektar große Landschaftsschutzgebiet zum Erholungszentrum ausgebaut.

Daß die Erholungsuchenden von nah und fern nicht auf die Fertigstellung der letzten Wasserleitung, sanitären Anlage oder Gaststätte warteten, sehen Sie auf diesen Fotos unseres Bildreporters. In Rodlera und Neudörfel entstanden zwei schmucke Bungalowsiedlungen, in denen sich überwiegend Werktätige aus volkseigenen und halbstaatlichen Betrieben erholen. Auf den Campingplätzen an der Talsperre schlugen im vergangenen Jahr 1500 Zeltbesitzer ihre Heringe in den Uferboden. Zur Talsperrenrundfahrt bestiegen 76 100 Besucher die Fahrgastschiffe der „Pöhler Flotte". Selbstverständlich ist eine solche Kreuzfahrt auf dem 5,5 Kilometer langen Stausee im eigenen Boot bedeutend reizvoller. 1665 Sportboote aller Arten und Klassen registrierte man 1967 in Pöhl. Viele ihrer Besitzer sind in den Segel- und Kanusektionen der Sportgemeinschaften Lengenfeld, Jocketa, Mylau und Reichenbach organisiert.

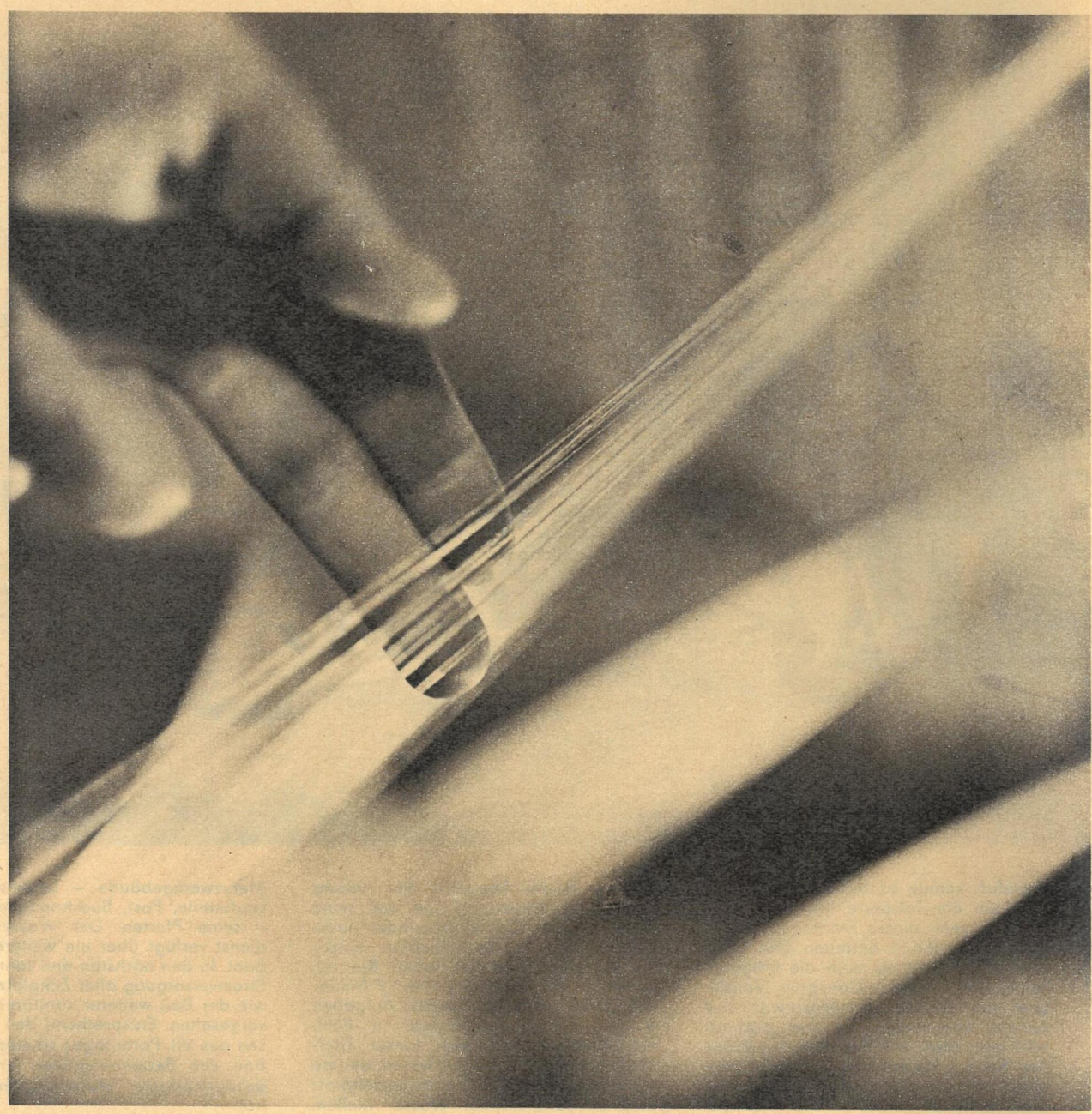
Natürlich konnte es nicht Aufgabe der zehn um die Talsperre liegenden Gemeinden sein, dieses Erholungszentrum aufzubauen und zu betreuen. Das hätte sowohl die Kraft als auch die Möglichkeiten von Thoßfeld, Ganzgrün, Voigtsgrün ebenso wie von Möschwitz und Jocketa überstiegen. Es war deshalb eine gute Idee, auf Beschluß des Rates des Kreises Plauen am 1. Januar 1966 einen selbständigen volkseigenen Betrieb dafür zu bilden – den VEB (K) Erholungsgebiet Talsperre Pöhl, ein Unikum in der Republik. Am Anfang mußten Betriebsleiter Falge und seine Mitarbeiter den Campingfreunden nachlaufen, um die Zeltgebühren einzutreiben. Inzwischen hat dieser Betrieb, der heute ein Vermögen von 1,7 Millionen Mark verwaltet, seine Aufgaben in der Hand. Stammgäste in Pöhl, wie Waltraud Schieblich (unser Titelbild), erwarten in dieser Saison weitere Verbesserungen. Auf dem Hauptzeltplatz wird im Juni erstmal Wasser fließen, und oberhalb der Staumauer öffnet ein Mehrzweckgebäude – Lebensmittelverkaufsstelle, Post, Buchhandlung, Friseur – seine Pforten. Der Wasserrettungsdienst verfügt über ein weiteres Motorboot. In den nächsten drei Jahren ist die Stromversorgung aller Zeltplätze ebenso wie der Bau weiterer sanitärer Anlagen vorgesehen. Entsprechend den Beschlüssen des VII. Parteitages scheint auch der Bau von Bettenbungalows und einem dazugehörigen Wirtschaftskern möglich.

Als oberstes Prinzip aller geplanten Maßnahmen gilt: Sonderwünsche werden im Interesse der Allgemeinheit und der geschlossenen Landschaftsgestaltung nicht berücksichtigt. Hunderttausende Erholungsuchende werden in den kommenden Sommermonaten an den Wochenenden und in ihrem Urlaub diese Tatsache im Ferienparadies Pöhl bestätigt finden.

Text: Klaus George

Fotos: Volkmar Billeb

Zu den originellsten Exponaten gehört diese „Maschine zum Flohfangen". Sie funktionierte so: Floh, hungrig und mager, kriecht durch kleine Löcher ins Büchseninnere, frißt sich an honiggetränktem Wattebausch voll, kann nicht mehr heraus. – Kunstseide wurde von den Flöhen gemieden, was sich die Produzenten als Werbegag natürlich nicht entgehen ließen, wenn auch in Wirklichkeit die verbesserten hygienischen Bedingungen unseres Jahrhunderts zum Aussterben der Flöhe führten. Fotos: Billeb



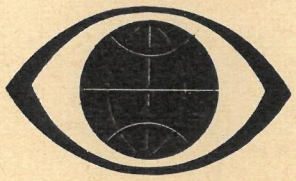
Durch wie viele Hände ist die Kunstseide schon gegangen? Siegfried Rädel, Betriebsrat, Mitglied des ZK der KPD und des Reichstages, 1943 in Plötzensee von den Faschisten hingerichtet, arbeitete in Pirna. Auch die kleine zwölfjährige Nina Schachowskaja, „Ostarbeiterin", in Orel geboren, fronte 1944 im Küttnerwerk. Ihnen allen, den Aufrechten und Geknechteten, ist, durch Originaldokumente belegt, im Museum ehrendes Gedenken bewahrt.

Kunstseide für Kleiderstoffe über einem Autoreifen mit Supercordeinlage. Supercord, das die Reifenqualität wesentlich hebt, ist ein Haupterzeugnis des Pirnaer Werkes. 90 Prozent der Supercordreifen sind runderneuerungsfähig, weitere 45 Prozent ein zweites Mal. 90 Millionen Mark investierte unser Staat in den Aufbau des neuen Supercordbetriebes. Auch diese Entwicklung ist im Museum festgehalten.

Mit viel Liebe bei der Sache: Dipl.-Historiker Grumpelt und Dipl.-Gewerbelehrer Andreas (links und rechts), die Leiter des Heimat- und des Kunstseidenmuseums. Sie organisierten nicht nur viersprachige Tonbandführungen und einen Wissenstoto für Jugendliche, sondern auch Fotodokumentationen und von den Gästen zu bedienende Leuchttafeln, um das Museum anschaulicher und attraktiver zu machen.

Jahrhundertelang war die Herstellung chinesischer Seide ein streng gehütetes Geheimnis. Nur Fertigware und Seidengarne durften ausgeführt werden. Und selbst als es im 6. Jahrhundert Spähern byzantinischer Kaiser gelang, Seidenraupen zu entführen und Zuchten in Europa zu betreiben, blieben Seidenstoffe höfischen und klerikalen Kreisen vorbehalten. Noch 1731 erließ der preußische „Soldatenkönig" folgendes Edikt: „Daß nach Verlauf sechs Monate die Dienst-Mägde und gantz gemeinen Weibesleute sowohl Christen als Juden keine seidenen Röcke, Camisöler und Lätze ferner tragen sollen." Seidenstoffe waren und blieben Luxusartikel und in ihrer Pracht sogar Macht- und Blendmittel der herrschenden Klasse.
Kein Geringerer als Réaumur experimentierte 1774 an der Herstellung kunstseidener Fäden, um das Monopol der behüteten Raupe zu brechen. Aber erst 100 Jahre später gelang es Swan (1883), Kunstseide nach dem Nitratverfahren herzustellen, und weitere 15 Jahre vergingen, ehe Kupferkunstseide, damals Glanzstoff genannt, in Deutschland, Frankreich und in der Schweiz in Produktion gehen konnte. Die „eiserne Seidenraupe", die Spinnmaschine, trat auf den Plan.
Tausende Ausflügler, die an den Wochenenden eilig dem Elbsandsteingebirge zustreben, sollten nicht versäumen, gleich hinter dem Ortseingangsschild Pirnas einen Blick auf das „Siegfried-Rädel-Werk" zu werfen, einen der bekanntesten Kunstseidenhersteller der DDR. Es lohnt auch ein kleiner Abstecher zum pirnaischen Marktplatz, von dem einst Canaletto so entzückt war. Hier kann man bequem (!) parken, gut essen und ist außerdem in fünf Minuten im einzigen Kunstseidenmuseum der DDR. Es ist geradezu ein Musterbeispiel dafür, wie, in welcher Organisationsform und mit wessen Unterstützung technische Sammlungen aufgebaut werden sollten (siehe zb 18/68). In den Räumen eines ehemaligen Dominikanerklosters aus dem 14. Jahrhundert untergebracht, vermittelt es den Besuchern einen hochinteressanten Einblick in die Geschichte der Kunstseide und jener Menschen, die mit ihrer Erfindung und Produktion eng verbunden sind.

VOM GESTERN FÜR DAS MORGEN LERNEN

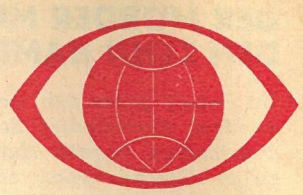


Der eiserne Nacht-schmetterling

Das Kunstseidenmuseum entstand aus dem Gedanken, zum Heimatfest 1958 eine kleine Ausstellung zu arrangieren. Recht bald erkannten indessen das Werk und das Heimatmuseum den Wert und die Bedeutung einer ständigen Schau, die 1960 eröffnet werden konnte. Von Anbeginn an unterstützte die VVB Chemiefaser/Fotochemie das Unternehmen und übt auch mit dem Kunstseidenwerk gemeinsam Kontrolle über die Verwendung der Mittel aus. Drei Fliegen – wenn man mal so sagen darf – wurden hier mit einer Klappe geschlagen: ein interessantes Museum geschaffen, offensive Werbung betrieben und ein enormes Erziehungspotential für die Jugend auf die Beine gestellt. Allein 3000 Kinder, Schüler und Lehrlinge besuchen jährlich die Sammlung. Wenn sich nur drei davon entscheiden, künftig in der Kunstseidenproduktion zu arbeiten, hat sich der ganze Aufwand schon von der Seite her gelohnt. Außerdem kommen Schüler im UTP hierher. Lehraufträge werden vergeben, und selbstverständlich sind die werkseigenen Berufsschulklassen, sozialistische Brigaden und auch Meisterlehrgänge ständige Gäste des Museums. Dieses kluge, perspektivische Denken, das Erkennen, daß technische Museen mehr sind als „tote Sammlungen", hat sich leider noch nicht überall durchgesetzt. Hoffen wir, daß das kleine, aber gediegene Beispiel Pirna vielen als Anregung dient.

Eberhard Kottwitz

„Alles schön und gut...



...aber wir hätten gern gewußt, wie man die einzelnen Museen erreichen kann und wann sie geöffnet haben. Man möchte doch schließlich nicht vor verschlossenen Türen stehen."
Viele Leserbriefe und Telefonate dieses Inhalts erreichten in den letzten Tagen die Redaktion. Wir hätten nicht gedacht, daß das Interesse so groß ist. Die Anschriften und Öffnungszeiten (soweit wir derer habhaft werden konnten) aller von uns bisher besuchten Sammlungen und einiger weiterer sind unten zusammengefaßt. Wir werden diese Liste von Zeit zu Zeit fortsetzen und erinnern in diesem Zusammenhang an das Preisausschreiben „Wandern mit Gewinnchancen" (siehe zb 16/1968), in dessen Teilnahmebedingungen auch der Besuch technischer Museen vorgesehen ist.
Frau Helga Begerad aus Erfurt fragt an: „Ich fand die Schauhalle der Meißner Porzellanmanufaktur recht prima. Gibt es noch mehr Betriebe, die solche Ausstellungen unterhalten?"
Es gibt bestimmt (Wartburgsalon), wenn wir auch abraten, solche Schauhallen in einer Vielzahl zu errichten. Sie sind von der Thematik her zu eng begrenzt und zu unökonomisch. Meißen bildet da wirklich eine berechtigte Ausnahme.
Aus Rostock kam von G. Petersen die Anfrage: „Warum gewähren nicht auch unsere Kunstmuseen kleine Einblicke in die technische Seite der Werkstatt eines Malers? Mich würde beim Anblick alter Gemälde interessieren, wie vor Hunderten von Jahren Farben gemischt oder welche Zutaten benutzt wurden und wie das heute ist."
Eine recht beachtenswerte Frage. Wir können sie auf Anhieb nicht beantworten, stellen aber Direktoren von Kunstmuseen gern Platz für eine Antwort zur Verfügung.
„Ich glaube nicht", schreibt uns Herr Rennhack aus Gotha, „daß die Industrie. wie von der Redaktion gefordert, Zeit und Geld aufzubringen gewillt ist für den Erhalt technischer Denkmäler. Was sollen denn Werkleiter noch alles machen?"

Lassen wir Genossen Generaldirektor Hertel, VVB Medizin-, Labor- und Wägetechnik, darauf antworten. Er schrieb uns: „Für uns ist es selbstverständlich, daß wir ernsthafte Bemühungen zur Rettung technischer Denkmäler, zum Bau entsprechender Modelle, zur Erarbeitung von Betriebschroniken oder fotografischen Dokumentationen ideell und auch materiell unterstützen."
„Ich werde jederzeit alle derartigen Bemühungen ... unterstützen und auch eine Bereitstellung von Geldmitteln, wobei natürlich Nutzenskriterien eine wesentliche Rolle spielen, prüfen", soweit aus dem Schreiben des Genossen Generaldirektor Schmidt, VVB Baumwolle.
Weitere Antworten zu diesem Fragenkomplex, sorgfältige Überlegungen verantwortlicher Leiter, liegen der Redaktion vor.
Von allgemeinem Interesse sind sicherlich auch Auszüge aus der Stellungnahme des Generaldirektors der VVB Kali, Genossen Dr. Rödiger. Er sagt da unter anderem: „In der Kali-Industrie haben wir in den vergangenen Jahren, so glaube ich, einiges getan für die Erhaltung der Geschichte. Wir haben mit verschiedenen wissenschaftlichen Instituten zusammengearbeitet und aus unseren Archiven Material bereitgestellt. Meines Erachtens ist die Industrie verpflichtet, einen Beitrag für eine lückenlose Aufzeichnung der Entwicklung der Produktivkräfte zu leisten. Es gibt Fonds genug, aus denen solche Kosten finanziert werden könnten. Es muß allerdings eine strenge Abgrenzung zwischen den Finanzierungsquellen der Industrie und denen der staatlichen Organe vorhanden sein. Außerdem ist, glaube ich, darauf zu achten, daß keine spontanen Handlungen erfolgen. Es scheint höchste Zeit zu sein, daß in der DDR zentral die Probleme der Entwicklung der Produktivkräfte anschaulich dargestellt werden. Dazu sind wir in viel stärkerem Maße verpflichtet als andere Länder, weil wir vom Marxismus her der Entwicklung der Produktivkräfte, als der Triebkräfte der gesellschaftlichen Entwicklung, doch eine hervorragende Bedeutung beimessen." Soweit Genosse Dr. Rödiger.
Seine Auffassungen und Forderungen decken sich völlig mit denen der Redaktion, und wir freuen uns, daß faktisch ausnahmslos alle von uns befragten leitenden Wirtschaftsfunktionäre der Thematik positiv gegenüberstehen. Die bisher von uns besuchten Museen und Sammlungen verdanken ihre Existenz den Bemühungen solcher verantwortungsbewußter Menschen, und die Berichte darüber sollen neben der Wissensvermittlung vor allem als Beispiel und Anregung dienen. Wir werden die Diskussionen darüber selbstverständlich fortsetzen. Für alle, die an den freien Wochenenden oder bei anderen Gelegenheiten ihr Wissen erweitern wollen, hier noch einige Empfehlungen:
Museum für Glaskunst, Lauscha in Thüringen, Tel. 7 20. Täglich offen 8–17 Uhr.
Kunstseidenmuseum Pirna a. d. Elbe, Klosterhof, Tel. 31 30. Geöffnet Dienstag bis Freitag 10–12 und 14–16 Uhr, sonnabends 14–16 Uhr, sonntags 10–12 Uhr.
Lehr- und Schaubergwerk Herkules Frisch-Glück, Waschleithe bei Schwarzenberg im Erzgebirge. Geöffnet Mittwoch bis Sonntag 9–16 Uhr, für Gruppenbesuche nach Anmeldung auch Montag und Dienstag Führungen.
Einzige unter Denkmalschutz stehende **Pfefferküchlerei** der DDR in Weißenberg (Kreis Bautzen). Geöffnet sonntags 14–16 Uhr oder nach Anmeldung beim Rat der Stadt, Tel. 2 30.
Technisches Denkmal **„Alte Wasserkunst"** in Bautzen, Tel. 20 64. Geöffnet täglich 9–17 Uhr.
Weißgerbermuseum in Doberlug-Kirchhain, Potsdamer Straße 18, Tel. 2 93. Geöffnet Dienstag bis Donnerstag 9–12 und 14–17 Uhr, Freitag bis Sonntag 10–12 und 14–18 Uhr.
Wartburg - Autosalon, Eisenach, Wartburgallee, Tel. 51 61 / App. 809. Geöffnet täglich 10–17 Uhr.
Verkehrsmuseum Dresden, Augustusstraße 1, Tel. 4 55 97. Geöffnet werktags außer montags 9.30–17 Uhr (mittwochs 19 Uhr), sonn- und feiertags 9.30–13 Uhr.
Technische Denkmäler **Pochwerk, Wasserrad und Langstoßherde im Bergbaumuseum** Altenberg im Erzgebirge, Tel. 2 61. Führungen täglich von 9 bis 17 Uhr.
Museum für Fotografie, Dresden, Käthe-Kollwitz-Ufer 76. Eröffnung nach Umzug in diese Räume im Laufe des Jahres 1968.

Technische Sammlungen, vor allem solche, „wo sich etwas bewegt", sind bei groß und klein gefragt.

Kriminalfälle ohne Beispiel

TATSACHENBERICHT VON GUNTER PRODÖHL

14

DER MÖRDER MIT DEN ZEHN NAMEN

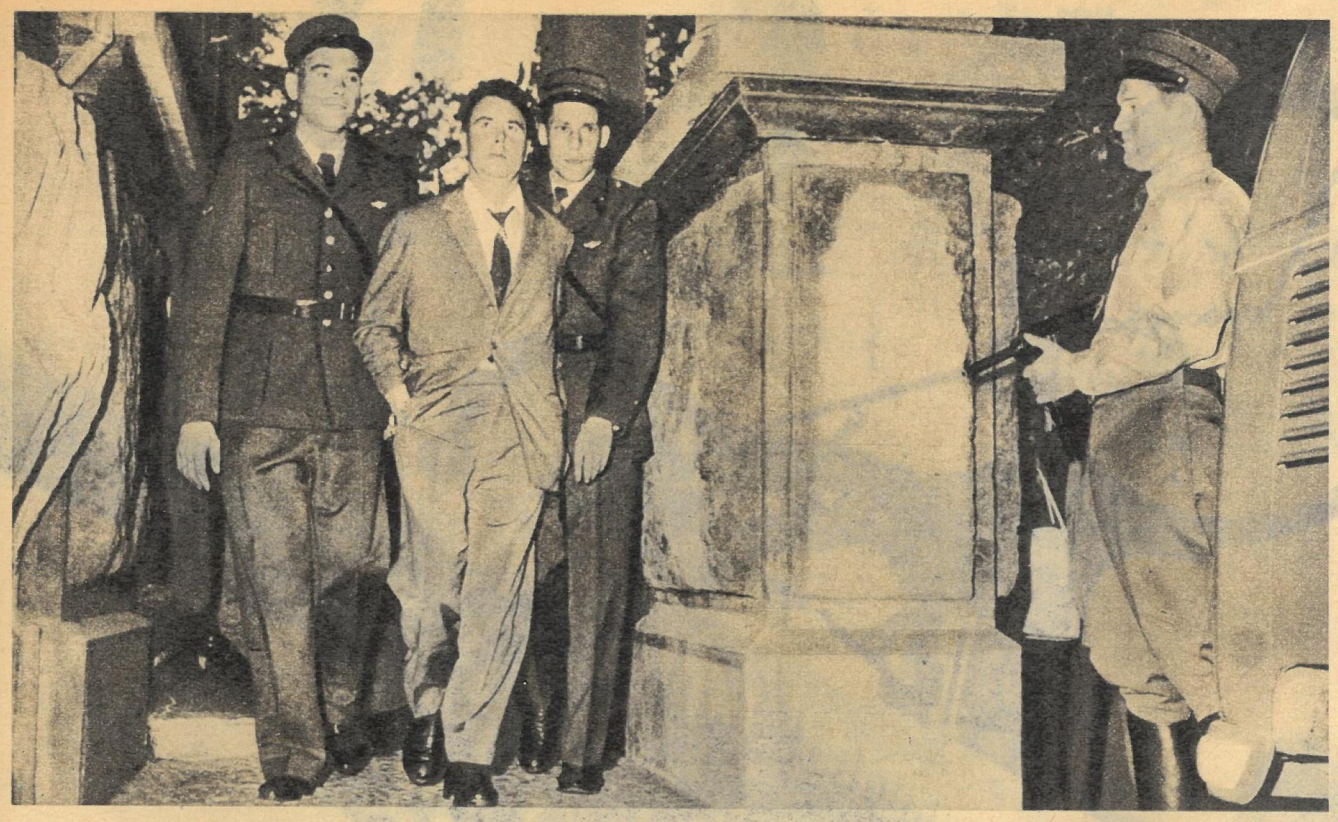
Im Prozeß gegen den wegen Mordes an dem Autohändler Stanley Setty angeklagten Donald Hume sind die zwölf Geschworenen schon bereit, den Unschuldsbeteuerungen Humes Glauben zu schenken. Da wird der Direktor des Londoner Polizeilabors, Dr. Holden, in den Zeugenstand gerufen. Mit wissenschaftlicher Akribie weist er nach, daß der in der Wohnung des Angeklagten sichergestellte Teppich blutbefleckt war, und zwar von Menschenblut der Gruppe Null, wie sie der getötete Setty besaß. Die Geschworenen sind sichtlich beeindruckt. Verteidiger Levy aber bittet Dr. Holden, noch einige Dinge klarzustellen.

„Bitte, bitte!" sagte der Polizeiarzt beleidigt, offensichtlich mißbilligend, daß jemand es wagte, seine Ausführungen in Zweifel zu ziehen.
Ohne sich daran zu stoßen, begann Verteidiger Levy gleichbleibend höflich sein Kreuzverhör.
„Sie sagten vorhin, an dem inkriminierten Teppich waren Blutflecke. Bedeutet das, daß jetzt keine mehr dran sind?"
„Keine mit dem bloßen Auge sichtbaren mehr jedenfalls."
„Nanu!" entfuhr es darauf dem Verteidiger ungewohnt salopp. „Wo sind sie denn auf einmal geblieben?"
„Der Angeklagte hat sie mit Wasser und Seife herausgerieben. Vermutlich an dem Vormittag, als er sich in seinem Wohnzimmer eingeschlossen hatte und die Putzfrau . . ."
Anwalt Levy unterbrach ihn sofort. „Einspruch, Euer Gnaden! Der Zeuge gibt nur Mutmaßungen bekannt und keine Tatsachen."
Widerwillig gab Richter Lewis dem Einspruch statt und wies mürrisch die Geschworenen an, das eben Gehörte wieder zu vergessen.
Erregt empörte sich darauf der Polizeiarzt: „Aber es ist eine Tatsache, daß die Flecken herausgewaschen wurden. Der Angeklagte war nur zu unwissend, dabei zu bedenken, daß er dabei ausreichende Blutreste nicht herausgewaschen, sondern durch sein emsiges Bearbeiten geradezu in das Gewebe hineingerieben hatte, was unseren wissenschaftlichen Untersuchungen nur zugute kam."
„Ich muß Sie erneut belehren. Es ist keine Tatsache, sondern nur eine Vermutung von Ihnen, daß der Angeklagte das getan hat! So etwas ist nicht durch Wissenschaft, sondern nur durch Zeugenschaft feststellbar. Und ich glaube nicht, daß Sie an dem Vormittag mit in dem verschlossenen Wohnzimmer waren."
Das Kreuzverhör nahm nun doch unkonventionelle Formen an und verzichtete immer mehr auf die üblichen Höflichkeiten.
„Eine letzte Frage noch, Herr Zeuge. Wieviel Menschen gibt es wohl in England, die die Blutgruppe Null besitzen?"
Unsicher sah Dr. Holden zu Richter Lewis hin, als wollte er von ihm wissen, ob und wozu er diese Frage beantworten müsse.
Rechtsanwalt Levy fuhr ihn energisch an. „Bitte, Herr Zeuge, Sie sollen m i r diese Frage beantworten. Wieviel Menschen in England etwa besitzen die Blutgruppe Null?"
Kleinlaut sagt Dr. Holden: „Einige Millionen!"
Das durch die vorher gemachten Aussagen des Polizeiarztes so fest zementierte Gemäuer der Mordanklage war mit diesem einen Satz wieder zum Einsturz gebracht worden. Wenn Millionen Menschen in England die Blutgruppe Null besaßen, gab es nicht den geringsten Beweis dafür, daß das im Teppich festgestellte Blut von dem ermordeten Setty herrühren mußte.
Daran vermochten auch alle anderen Zeugen, die noch vernommen wurden, nichts mehr zu ändern. Nicht der Taxifahrer, der Hume zum Flugplatz Southend gefahren hatte, nicht die Unterweltsgestalten aus der Warren Street, die bekundeten, welche krummen Geschäfte Donald Hume und Stanley Setty in den vergangenen Jahren mit gefälschten Benzinmarken, gestohlenen Autos und schwarzgebranntem Schnaps gemacht hatten. Keiner hatte gesehen, daß Setty zur Wohnung Donald Humes gefahren war, keiner konnte bezeugen, daß Hume ihn umgebracht hatte. Auch die Fünfpfundnote, die der Taxifahrer von Hume erhielt und die einwandfrei aus dem Besitz des Ermordeten stammte, war als Mordindiz nicht zu verwenden. Verteidiger Levy entkräftete ihren Beweiswert mit zwei Sätzen.

„Geld wandert von Hand zu Hand, niemand kennt den Zufall, durch den sie bei dem Angeklagten gelandet sein kann. Wenn er wirklich, wie die Anklage behauptet, Setty ermordet hat, um sich in den Besitz der tausend Pfund zu setzen, die Setty von der Bank geholt hatte, müßte die Polizei wohl mehr von diesen Noten bei Hume gefunden haben."
Diesen Beweis war aber Superintendent McDougall dem Gericht schuldig geblieben. Donald Hume besaß zwar einige hundert Pfund in seiner Wohnung, doch nicht eine Note davon trug die Nummer der Geldscheine, die die Bank am Leicester Square Setty am Tage seines Verschwindens ausbezahlt hatte.
Erst die Vernehmung des Southender Flugplatzmonteurs, der auch vor den Geschworenen dabei blieb, daß er Hume geholfen habe, ein schweres Paket in die startbereite Maschine zu verladen, brachte die kaum noch erwartete, wenn auch befremdliche Wende des Prozesses. Kronanwalt Wood, vom Gerichtsvorsitzenden darauf hingewiesen, daß er beabsichtige, die Mordanklage mangels ausreichender Schuldbeweise abzuweisen, änderte daraufhin seine Taktik, stellte Hume eine raffinierte Falle, um so wenigstens einen blamablen Freispruch zu verhindern.
Geradezu väterlich milde wandte er sich an Hume: „Mister Hume, die Anklagebehörde ist nur darum bemüht, die Wahrheit herauszufinden. Die ehrenwerten Geschworenen sollen nicht in einen schweren Gewissenskonflikt gebracht werden. Tun auch Sie nun das Ihrige dazu, geben Sie uns eine glaubhafte Erklärung für Ihre Handlungen, soweit sie in diesem Verfahren zweifelsfrei erwiesen worden sind. Sagen Sie uns ehrlich, so wie Sie vor Gott, Ihrem höchsten Richter, es dereinst doch tun müssen, weshalb Sie dieses Paket mit auf Ihren Flug genommen und wohin Sie es gebracht haben. Wenn sich dann erweist, daß Ihre Beteiligung an dem hier verhandelten Verbrechen geringer ist als bis jetzt angenommen, werde ich keine Minute zögern, die Mordanklage zurückzunehmen. Treten Sie in den Zeugenstand, legen Sie die Hand auf die Bibel, und sagen Sie uns die Wahrheit!"
Nach einer kurzen Beratung mit seinem Verteidiger erklärte sich Donald Hume dazu bereit und trat in den Zeugenstand. Nachdem er den Eid auf die Bibel geleistet hatte, tischte er aber den atemlos lauschenden Geschworenen und Zuhörern die sicher unverschämteste Lüge des ganzen Prozesses auf. Mit Tränen in den Augen und bewegter Stimme erzählte er von drei Gangstern, die ihn bedroht hatten, Frau und Kind zu entführen, wenn er für sie nicht die Beseitigung der Leichenteile Settys übernehmen würde, den sie ermordet und zerstückelt hatten. Als der Staatsanwalt ihn darauf nach den Namen der drei Mörder fragte und wo sie zu finden wären, beteuerte er mit der unschuldsvollsten Miene der Welt: „Euer Gnaden, würden Sie denn jemand, bei solch einem Ansinnen, Ihre Visitenkarte überreichen?" Aufgefordert, wenigstens eine Personenbeschreibung der Unbekannten zu geben, schilderte er dem Gericht dreist und gottesfürchtig das Aussehen dreier Männer, die ihm nur zu gut bekannt waren. Die Figur des Detektivsuperintendenten McDougall, den Habitus des Hauptinspektors Jamieson und das Aussehen eines dritten Kriminalbeamten, der bei den polizeilichen Verhören das Protokoll geführt hatte, worauf die Beamten allerdings erst Jahre später kamen, als Hume es öffentlich zum besten gab.
Auf Grund dieses „reumütigen" Geständnisses zog Kronanwalt Sir Wood seine Mordanklage zurück und forderte nur noch die Bestrafung Humes wegen illegaler Beiseiteschaffung von Leichenteilen und wegen verbotener

Exbraut Trudi Sommer. Züricher Verlobung nur ein Manöver?

Schwarzhandelsgeschäfte mit gefälschten Benzinmarken, schwarzgebranntem Sprit und wegen Mittäterschaft bei Autodiebstählen.
Zufrieden und nichts Böses wähnend, hörte Hume dem Plädoyer des Staatsanwaltes zu, noch immer nicht wissend, daß ihn der Kronanwalt zu guter Letzt doch noch aufs Glatteis geführt hatte. Zwei Stunden später verkündete der Sprecher der Geschworenen:
„Schuldig in allen Punkten der Anklage."
Dann erst sprach der Richter, wie im englischen Strafrecht vorgeschrieben, das von ihm allein zu befindende Strafmaß aus:
„200 Pfund Geldstrafe wegen illegaler Beiseiteschaffung von Leichenteilen."
Donald Hume strahlte über das ganze



Betrügen, rauben, morden waren sein Lebensinhalt. Donald Humes Festnahme in Zürich.

Gesicht, wollte schon über die Brüstung der Anklagebank seinem Verteidiger überglücklich die Hand drücken, da traf es ihn wie ein Hammerschlag.
Richter Lewis verkündete das Strafmaß für die restlichen Anklagepunkte:
„Zwölf Jahre Zuchthaus wegen illegaler Geschäfte mit gefälschten Benzinmarken und schwarzgebranntem Sprit und wegen Mittäterschaft bei Autodiebstählen."
Nur darum bemüht, sich vom Galgen loszuschwindeln, hatte Donald Hume völlig vergessen, auch diese nur am Rande verhandelten Straftaten abzuleugnen, und übersehen, daß für solche Delikte im Jahre 1949 noch immer die verschärften Strafbestimmungen der Kriegsjahre angewendet werden konnten.
Ganz so dumm, wie Hume die verstaubte britische Gerichtsbarkeit gehalten hatte, war sie nun doch nicht.

☆

Acht Jahre verbrachte Donald Hume im Zuchthaus Dartmoor, dann wurde er angeblich wegen guter Führung vorzeitig entlassen. Heute weiß man, daß seine Begnadigung auf Intervention des englischen Geheimdienstes erfolgte, der ihn für neue Agentenaufgaben vorgesehen hatte. Schon während des zweiten Weltkrieges war Hume als Pilot der Royal Air Force bei streng geheimen Kommandoaufgaben eingesetzt worden. Unternehmungen, die erst im Jahre 1967 durch ein Theaterstück des westdeutschen Dramatikers Hochhuth bekannt wurden. In seinem Stück „Soldaten" enthüllte dieser, daß der britische Intelligence Service auf Weisung Winston Churchills einen unbequemen politischen Gegner durch einen organisierten Flugzeugabsturz ermordete. Angesehene englische Zeitungen deuteten in Berichten über den Hume-Prozeß wiederholt an, daß auch der Geheimdienstagent Setty sicher nicht wegen 1000 Pfund von Hume ermordet, sondern zum Schweigen gebracht worden war, weil er zuviel über diese Art Geheimdienstpraktiken wußte.
Die Wahrheit wurde in dem Prozeß jedenfalls nicht zutage gebracht. Was immer sich hinter den Kulissen Old Baileys und unter den Perücken von Richter Lewis und Kronanwalt Wood Unausgesprochenes verborgen haben mag, acht Jahre später verhalf Donald Hume diesem von der Öffentlichkeit längst vergessenen Prozeß zu einem in der Kriminalgeschichte einzigartigen Eklat.
Kaum daß sich ihm die große eiserne Zuchthaustür am 2. Februar 1958 geöffnet hatte und seine Strafe als verbüßt galt, legte er ein Geständnis ab, Stanley Setty doch ermordet und die englische Polizei und Justiz listig hinters Licht geführt zu haben. Nicht vor der Polizei oder vor einem neuen Gericht tat er das, sondern in der „Sunday Pictorial", mit 5,7 Millionen Auflage Englands meistgelesene Sonntagszeitung. Für 20 000 Mark Honorar gestand er seinen Millionen Landsleuten unter dem reißerischen Titel „I got away with murder" (etwa: Mir gelang straflos ein Mord), angereichert mit den blutrünstigsten Einzelheiten, daß er Setty erdolcht, gedreiteilt und dann vom Flugzeug ins Meer geworfen habe, weil sein Geschäftskumpan ihn mit seiner jungen hübschen Frau ständig betrogen habe. Der Skandal-Fortsetzungsbericht fand zwar reißenden Absatz, schockierte die Öffentlichkeit jedoch ungemein. Nach dem geltenden Strafrecht konnte Hume dieses „Geständnis" straflos ablegen und obendrein dafür ein Vermögen kassieren, weil in England kein Mensch ein zweites Mal wegen einer bereits verhandelten Straftat vor Gericht gestellt werden darf. Die seriöseren Zeitungen forderten daraufhin in empörten Leitartikeln eine längst überfällige Reform des antiquierten Strafrechts, übersahen dabei aber merkwürdigerweise, daß man Donald Hume sehr wohl auch nach dem antiquierten Gesetz ein zweites Mal hätte vor Gericht stellen und auf weitere sieben Jahre hinter Gitter stekken können. Im acht Jahre zuvor verhandelten Schwurgerichtsprozeß hatte er nämlich unter Eid, als Zeuge in eigener Sache, bestritten, Setty ermordet zu haben. Mit seinem in der „Sunday Pictorial" abgelegten Mordgeständnis überführte er sich aber selbst des Meineides, worauf in England sieben Jahre Gefängnis stehen. Daß kein britischer Staatsanwalt darauf kam, dürfte gewiß nicht auf mangelnden Rechtskenntnissen beruhen, sondern vielmehr in höherem, vom Intelligence Service bewachtem Staatsinteresse gelegen haben.
Wie anders wohl wäre zu verstehen, daß Donald Hume alsbald einen offiziellen Paß auf den Namen Donald Brown ausgestellt erhielt und als angeblicher Testpilot eines kanadischen Flugzeugwerkes in der ganzen Welt herumfliegen durfte. Auch nicht lange als Donald Brown, sondern bald unter acht weiteren englischen Namen. Gewiß nicht, um sich von seinen Zuchthausstrapazen erholen zu können. Man braucht kein geschulter Geheimdienstagent zu sein, um zu wissen, daß die Spionage aus der Luft zu den am emsigsten betriebenen Praktiken westlicher Geheimdienste zählt.
Daß Donald Humes geheimnisumwitterte Testfliegerei schon ein Jahr später ein schnelles Ende fand und der Öffentlichkeit bekannt wurde, schien allein daran zu liegen, daß er sich auf einer seiner Reisen in die Schweiz unsterblich in das Züricher Mädchen Trudi Sommer verliebte und sie heiraten wollte. Doch welches hübsche junge Mädchen mochte schon einen Mann heiraten, der jede Woche in die Welt hinausflog und seine Liebesbeteuerungen überwiegend auf Ansichtskarten aus aller Welt ins ferne Zürich schickte. Verständlicherweise drängte sie also darauf, daß ihr angehender Ehemann, den sie übrigens nur als Flugzeugingenieur Stephen Bird kannte, seinen Arbeitsvertrag löste. Stephen alias Donald tat ihr offenbar den Gefallen und wurde in Trudis Züricher Friseursalon seßhaft.
Die bevorstehende Eheschließung wurde im Stadtanzeiger angekündigt, und es sah fast so aus, als würde aus dem Mörder, Autodieb, Schwarzhändler und Geheimdienstagenten doch noch ein braver Schwyzer Bürger. Zu seinem Leidwesen aber hatte ihm der Intelligence Service keine Pension bewilligt. Donald Hume, dessen erste Frau sich während seiner Zuchthausstrafe hatte scheiden lassen, wollte sich nicht mit den kargen Einnahmen eines Friseurs begnügen und legte sich auf ein neues kriminelles Gewerbe. Er wurde Bankräuber. Am 30. Januar 1959 überfiel er die Züricher Gewerbebank in der Rämistraße, schoß dem Kassierer Walter Schenkel in den Unterleib, mußte aber wegen des Lärms der ausgelösten Alarmanlage mit nur 200 Franken Beute flüchten. Den Taxifahrer Arthur Maag, der sich ihm an der nächsten Straßenecke in den Weg stellte, erschoß er, und erst als seine Pistole eine Ladehemmung hatte, konnte ihn ein beherzter Koch überwältigen und der Polizei übergeben.
Wieder entging der Mörder Donald Hume dem Henker. Weil in der Schweiz die Todesstrafe abgeschafft worden war, wurde er nur zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.
Das Ende einer ungewöhnlichen Verbrecherlaufbahn?
Sieben Jahre lang sah es so aus, als sollte Donald Hume sein Leben hinter Schweizer Zuchthausmauern verbringen. Doch dann eilte offensichtlich wieder der englische Geheimdienst seinem wohl unersetzbaren Gangsteragenten zu Hilfe. Anfang November 1966 wurde Donald Hume aus der Schweiz ausgewiesen und den englischen Behörden übergeben. Im Austausch gegen eine Züricher Bürgerin, die von den Schweizer Sicherheitsbehörden wegen Spionage für eine ausländische Macht gesucht wurde. Es war Trudi Sommer! Die schöne Züricher Verlobung im Jahre 1959 war wohl nichts weiter als ein Tarnmanöver gewesen für den Aufbau eines neuen Agentennetzes. Nach der Verhaftung Donald Humes in Zürich siedelte Trudi Sommer sofort nach England über und wurde dort vom englischen Geheimdienst auf Angehörige der Schweizer Botschaft und auf Schweizer Touristen angesetzt. Ob Mörder oder harmlose Friseuse, im lautlosen Krieg der westlichen Geheimdienste sind Menschen nur Schachfiguren!

Gipfel der Unverschämtheit: Mordgeständnis gegen Honorar.

Lesen Sie im nächsten Heft:

Der Würger von Boston

Kohlekumpel an Kanonen

Die Kartenskizze trägt den Maßstabvermerk 1 : 50 000. Sie zeigt einen Küstenabschnitt, einige Ortsnamen, einige kleine Inseln. Eine blaue Linie mit der Richtungsangabe 34 dringt auf den Namen Ha Lom vor. Ein roter Pfeil unterbricht jäh ihr Vordringen. Die blaue Linie beschreibt einen Bogen und kehrt zum Meer zurück. Einen Zentimeter hinter der Küste endet sie mit einem Kreuz. Das ist alles.

Der Mann, der mir diese Zeichnung militärisch präzis erläutert, heißt Le Kinh. Sein ungewöhnlich dunkelbraunes Gesicht unter der hellen Feldmütze weist auf seine Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit des südvietnamesischen Berglandes hin. Die Zeichnung ist eine Gefechtsskizze. Sie hält den Abschuß eines Flugzeuges vom Typ A-4 fest, das zusammen mit anderen Maschinen von einem Flugzeugträger der 7. US-Flotte startete, im Tiefflug Bomben auf das Steinkohlenrevier Ha Lom in Nordvietnam warf und darauf abgeschossen wurde. Es ist der jüngste

Die katholische Kirche der Bergarbeiterstadt Hong Gai. Sie wurde während eines Gottesdienstes von US-Terrorbombern völlig verwüstet.

Abschuß des Kampfgruppenbataillons, das für den Schutz der Stadt und des Hafens Hong Gai sowie der Reviere Ha Tu und Ha Lom in der Küsten- und Industrieprovinz Quang Ninh im Nordosten der Demokratischen Republik Vietnam verantwortlich ist. Le Kinh ist Stellvertreter für operative Fragen einer Abteilung dieses Bataillons. Die Skizze gehört zu den Unterlagen, an Hand deren die Flakartilleristen seiner Abteilung ihre taktische Ausbildung erhalten.

Ich frage den Stabschef des Kampfgruppenbataillons: „Genosse Nguyen quang Tro, ist ein Bataillon nicht ein bißchen wenig für so einen großen Bereich, selbst wenn Sie mit der Luftabwehr der Volksarmee zusammenwirken?"

Über das ruhige, kluge Gesicht des fünfzigjährigen Grubenelektrikers huscht ein Lächeln: „Wir haben mittlerweile die Stärke eines Regiments erreicht. Aber die Struktur sieht nur Bataillone vor. Außerdem", so fügt er hinzu, „hat unsere Kampfgruppe inzwischen Flak-Waffen erhalten, von denen ich als Angehöriger der regulären Volksarmee während des Krieges gegen die französischen Kolonialisten nicht einmal träumen konnte."

Die Gefechtsskizze des Genossen Le Kinh verrät nichts vom Charakter der Landschaft der Steinkohlenreviere hier bei Hong Gai. Ihre überwältigende Schönheit konnte ich, als dieser Name bei der Aufstellung des Reiseprogrammes in Hanoi fiel, auch nicht erträumen. Mitten im Steinkohlenrevier muß ich gestehen, daß ich noch nie zuvor eine Landschaft von solch zauberhaftem Reiz gesehen habe. Nicht begrenzt von Fördertürmen und Schornsteinen gleitet der Blick vom Berg über tropisch bewaldete Hänge auf die silbernen Wasserarme, mit denen die Ha-Long-Bucht hier weit ins Land hineingreift.

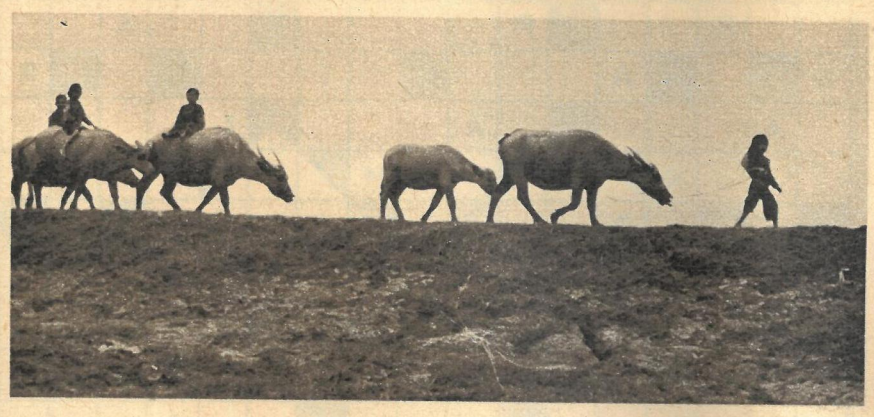
Aber das Touristenhotel liegt, von Angriffen beschädigt, verlassen am Strand. Fliegeralarm folgt auf Fliegeralarm. Die erst vor wenigen Jahren erbauten modernen zweistöckigen Bergmannswohn-

Fotos: Autor, BTA (1)

häuser sah ich leer stehen, ihre Mieter sind evakuiert. Und die Wohnsiedlungen der Kumpel, die ich zur Nachtzeit auf unserer Fahrt in den Steinkohlentagebau Ha Tu vor wenigen Stunden passiert habe, sind zerbombt.
Ist es den Amerikanern gelungen, die Kraft der Kumpel lahmzulegen? Ist das Revier verwaist? Die Antwort finde ich hier; sie lautet: Nein!
Bergabwärts, entlang eines dünnen grünen Telefondrahtes, der einen Pfad durch den dichten Wald säumt, werde ich zum Direktor des Tagebaus geführt. Vor einer aus Bambus errichteten Hütte

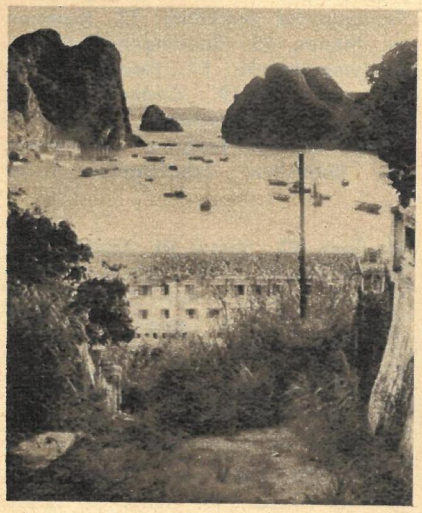
Seit einiger Zeit verfügen auch die Kampfgruppen über moderne Flugabwehrwaffen, die schon gut beherrscht werden. Oben: Abschuß einer A-4. Rechts und unten: Die romantische Ha-Long-Bucht im Nordosten der DRV.

empfängt mich Direktor Phan Hong. Hier hat er sich eingerichtet. Gleich allen Kumpeln und deren Familien, die ihre zerstörten oder bombengefährdeten Wohnungen aufgegeben haben und in den Wald gezogen sind. Sie arbeiten weiter, fördern den Anthrazit, diese hochwertige Glanzkohle, die hier, dicht unter der Erdoberfläche lagernd, einen Heizwert von 7500 bis 9000 kcal/kg hat. Trotz der ständigen Alarme, ungeachtet der häufigen direkten Angriffe und obwohl die Mechanisierung des Abbaues, die nach der Befreiung von der französischen Fremdherrschaft begonnen wurde, durch den Krieg eine Unterbrechung fand – trotz all dieser Schwierig-



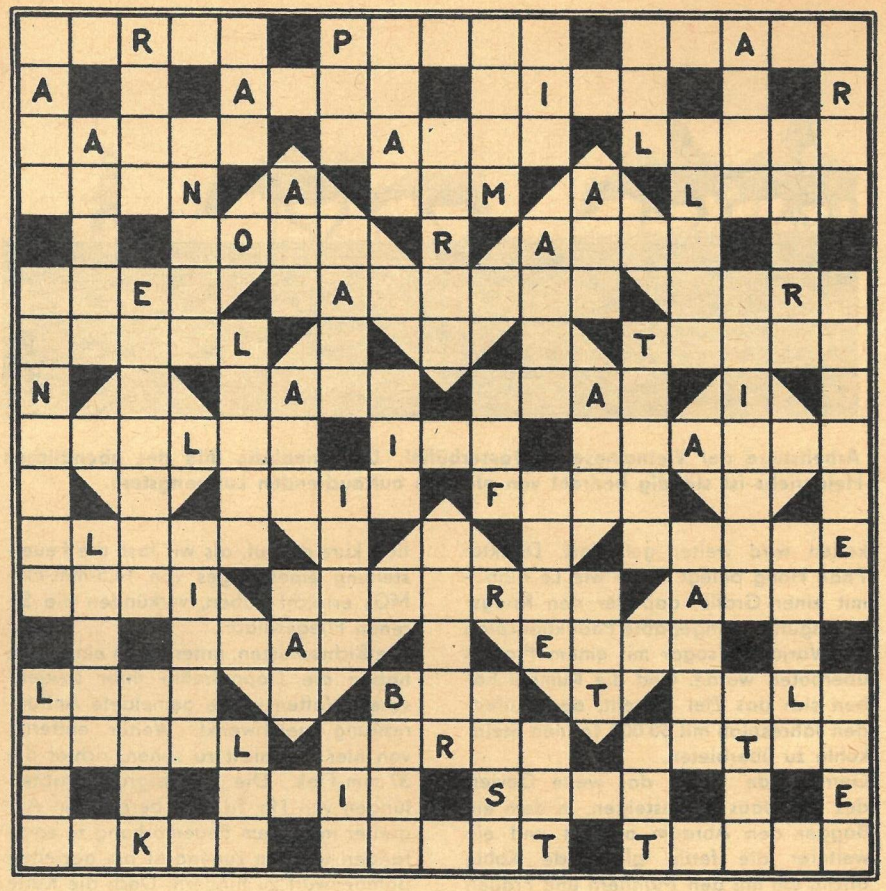
Arbeitstiere der Vietnamesen: Wasserbüffel. Das friedliche Bild des abendlichen Heimtriebs ist ständig bedroht von plötzlich auftauchenden Luftgangstern.

keiten wird weiter gefördert. Direktor Phan Hong belegt mir – wie Le Kinh – mit einer Grafik, daß der den Kriegsbedingungen angepaßte Poduktionsplan des Vorjahres sogar mit einem Prozent überboten wurde. Und die Kumpel haben sich das Ziel gestellt, den laufenden Jahresplan mit 60 000 Tonnen Steinkohle zu überbieten.
Gern würde ich in das weite Geviert des Tagebaus hinabsteigen, in dem ein Bagger den Abraum abträgt und ein weiterer die fettig glänzende Kohle bricht, um mit den Männern und Frauen vor Ort zu sprechen. Aber Direktor Hong und Stabschef Tro gestatten es nicht. mit einem Hinweis auf die Luftlage und auf die Sicherheit ihres Gastes, für die sie sich verantwortlich fühlen. Und tatsäch-



lich, kurz darauf, als wir fast die Feuerstellung eines Zuges von 14,5-mm-Fla-MGs erreicht haben, verkünden die Sirenen Fliegeralarm.
Die Richtschützen, unter ihnen eine Frau, haben die Doppelrohre ihrer sowjetischen Waffen in die gemeldete Anflugrichtung geschwenkt. Weiter entfernt, von hier aus nicht zu sehen, richtet die 37-mm-Flak. Die Kampfgruppenabteilungen von Ha Tu sind bereit, den Angreifer mit einem Feuervorhang zu empfangen und ihn zumindest am gezielten Bombenwurf zu hindern. Doch die Kette amerikanischer Kampfflugzeuge zieht in großer Höhe südlich vom Revier vorbei, ungefähr in die Richtung der Provinz Bac Thai, wo das Flugzeug des US-Majors Jack W. Bomar, den ich in Hanoi sprach, von einer Fla-Rakete abgeschossen wurde.
Auf kurvenreicher Straße verlassen wir das Revier. Wir überholen große 25-Tonnen-Kipper aus der UdSSR, die abgesprengtes Gestein transportieren. Auf dem Gleis, das unser GAS holpernd überquert, werden in der kommenden Nacht wieder die Kohlenzüge rollen, hin zum Hafen, wo ihre Fracht in die Laderäume der dort liegenden Schiffe umgeschlagen wird.
Die Bombardements der USA haben ihr Ziel nicht erreicht. Die Kumpel aus dem Raum Hong Gai führen ihren Kampf weiter, vor Kohle und an Kanonen.

Aus Nordvietnams Steinkohlenrevier an der Bucht von Ha Long berichtet exklusiv für zb Korvettenkapitän Martin Küster von der Redaktion „Volksarmee".



KREUZGITTER

In die leeren Felder der Figur sind Buchstaben so einzusetzen, daß ein Gitter aus sich kreuzenden Wörtern entsteht. Zur Kontrolle sind einige Buchstaben bereits eingesetzt. Die Lösungswörter haben – unabhängig von ihrer Richtung und Reihenfolge – nachstehende Bedeutung:

1. sowjetische Halbinsel, 2. Strom im Osten der UdSSR, 3. Verkehrsmittel, 4. Männername, 5. Schlangenart, 6. Ansiedlung, 7. griechischer Gott, 8. törichter Mensch, 9. Teil des Baumes, 10. Kopfschmuck, 11. Stadt in Bayern, 12. Kunstsprache (veraltet), 13. Kummer, 14. Monat, 15. Sportmannschaft, 16. Wintersportgerät, 17. Handlung, 18. Pflanzenfaser, 19. Ziegenleder, 20. männlicher Schwimmvogel, 21. Schiffsbaubetrieb, 22. Farbton, 23. Schwur, 24. polnischer Schriftsteller („Der schweigende Stern"), 25. griechische Göttin der Verblendung, 26. Strom in Mitteleuropa, 27. Zentrum, 28. europäischer Staat (landessprachlich), 29. Baumstraße, 30. Meeressäugetier, 31. Handelsgut, 32. gespenstisches Treiben, 33. Musikzeichen, 34. alkoholisches Getränk, 35. Grußwort, 36. Abscheu, 37. Teil eines Bühnenwerkes, 38. Pökelflüssigkeit, 39. Teil des Auges, 40. Gestalt aus „Die Perlenfischer", 41. englischer Adelstitel, 42. Teil mancher Pflanzen, 43. Körperteil, 44. ostasiatische Kleinmünze, 45. Graben, kleiner Kanal, 46. Gebirge in der UdSSR, 47. arbeitstechnischer Begriff, 48. Führer des Bauern- und Kosakenaufstandes 1670/71, 49. Fechthieb, 50. alte russische Gewichtseinheit, 51. Wasserheber, 52. Gestalt aus „Die Meistersinger", 53. Komponist der Oper „Aida", 54. physikalische Maßeinheit, 55. Oper von Flotow, 56. brasilianischer Schriftsteller (Lenin-Friedenspreis), 57. Sittenlehre, 58. islamischer Rechtsgelehrter, 59. Astrologe Wallensteins, 60. früher gebräuchlicher Handelsname für Plast, 61. nachhaltiges Empfinden, 62. Halbaffe, 63. große Freude, 64. undichte Stelle, 65. Getränk, 66. Heiterkeit, gute Laune, 67. mohammedanischer Titel, 68. Bodenart, 69. Laubbaum, 70. Gestalt aus „Der fliegende Holländer", 71. Unterkunft, Obdach, 72. Gesenk für Blechbearbeitung, 73. unterwürfiger Mensch, 74. Hauptstadt der Lettischen SSR, 75. mittelitalienische Provinzhauptstadt, 76. Stadt in Belgien, 77. Liebesgott, 78. Stirnreif, 79. Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR, 80. Edelsteingewicht, 81. Nebenfluß der Mosel, 82. englische Hochschulstadt, 83. Polargewässer, 84. Abdruck, Spur, 85. Symbol des Friedens, 86. griechische Kykladeninsel, 87. alter, unbrauchbarer Schiffskörper, 88. Auftrag-, Vollmachtgeber, 89. polnischer Volkstanz, 90. Gesangsstück für zwei, 91. Edelmetall.

SILBENRÄTSEL

an an an aus bast ce ci del der der der der do ech ef eis em en fel fer fi ge gen grü hoch isth kunst las lauf ler li li li lie ling mee men men mung mus nach ne ne ni nie nie non now pe preis res san schlag se sei sen ser sin ski stat strö ta ter ter thal tor wa wald zeits

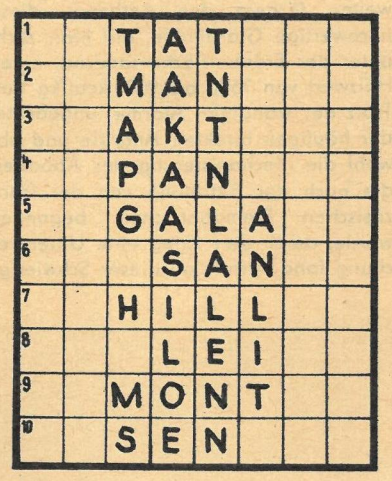
Es sind einundzwanzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben – beide von oben nach unten gelesen – ein Wort von Maxim Gorki ergeben.

1. Teil eines Kraftfahrzeuges, 2. deutscher Flugpionier, 3. Transportmittel, 4. olympische Disziplin, 5. giftiger Strauch, 6. pfeilerartiger Mauervorsprung, 7. Landenge, 8. französischer Zeichner und Karikaturist, 9. deutscher Maler († 1528), 10. Geschoß, 11. dänischer Dichter († 1875), 12. beständige Wasserbewegung, 13. rote Malerfarbe, 14. Käsesorte, 15. Schiffshebewerk am Oder-Havel-Kanal, 16. bekannter Dirigent, 17. staatliche Auszeichnung für Leistungen des sorbischen Kunstschaffens, 18. moderne Einkaufsstätte für Brautpaare, 19. Stadt an der Sauer, 20. meteorologischer Begriff, 21. Inserat.

1.	12.
2.	13.
3.	14.
4.	15.
5.	16.
6.	17.
7.	18.
8.	19.
9.	20.
10.	21.
11.	

RÄTSELLÖSUNG AUS HEFT 20

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Gral, 5. Olaf, 8. Tagetes, 13. Rimesse, 15. Iduna, 16. Prag, 18. Splitt, 19. Basse, 21. Situation, 23. Identität, 26. Spat, 27. Esse, 29. Bart, 30. Cotta, 31. Zank, 33. Posse, 36. Etzel, 38. Amor, 40. Iller, 43. Kerrie, 45. Balata, 47. Niere, 48. Titular, 50. Konus, 52. Niet, 54. Lima, 55. Geer, 57. Saft, 58. Grieg, 60. Stollen, 63. Ideal, 65. Rakete, 67. Segeln, 70. Salve, 71. Iran, 72. Natur, 74. Erbse, 76. Omar, 78. Miete, 79. Saar, 81. Nora, 83. Ares, 85. Pensionat, 88. Regenerat, 92. Nelke, 93. Triton, 94. Tera, 95. Sasse, 96. Kantate, 97. Sextett, 98. Reat, 99. Edda. – Senkrecht: 1. Gips, 2. Arat, 3. Liguster, 4. Vesta, 5. Oslo, 6. Leinen, 7. Fitis, 8. Tube, 9. Ananas, 10. Gast, 11. Theta, 12. Spott, 14. Spitze, 17. Rigole, 20. Sibelius, 22. Apatit, 24. Depot, 25. Ärger, 28. Skala, 32. Album, 34. Orakel, 35. Sinn, 37. Zeile, 39. Margot, 41. Lesage, 42. Reiten, 43. Kandis, 44. Riegel, 46. Alaska, 49. Tigris, 51. Orest, 53. Traverse, 56. Elena, 59. Iler, 61. Tenor, 62. Neumen, 64. Danae, 66. Arena, 68. Grisette, 69. Lothar, 73. Aragon, 75. Brokat, 77. Marika, 79. Spies, 80. Annex, 82. Otter, 84. Rente, 86. Ilse, 87. Nest, 89. Etat, 90. Reed, 91. Tara.



1		T	A	T			
2		M	A	N			
3		A	K	T			
4		P	A	N			
5		G	A	L	A		
6			S	A	N		
7		H	I	L	L		
8			L	E	I		
9		M	O	N	T		
10		S	E	N			

VOM KERN ZUM WORT

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzusetzen:
1. Elektronenbeschleuniger, 2. Kalender, 3. Gegenströmung, Rückwirkung, 4. Sportgerät, 5. Staat im NO Indiens, 6. Bundesrepublik in Ostafrika, 7. deutscher Klassiker († 1805), 8. durchsichtiges Gewebe, 9. kanadische Provinzhauptstadt, 10. österreichische Bergstadt.
Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter – von 1 bis 10 senkrecht – ergeben die Bezeichnung für einen Teil des Nordpolarmeeres.

Foto: Karin Blasig

Die Herren links im Foto sind weder Gullivers im Lande Liliput, noch handelt es sich um Kinderspielzeug. Die Aufnahme entstand in einem Atelier des DEFA-Studios für Spielfilme, als dort für einen Film von Meer und Schiffen und kühnen Männern eine Miniatur-Hafenstadt und maßstabgerechte Schiffsmodelle aufgebaut waren. Sie haben den Film sicher gesehen und wissen: Er war

a) Das Lied der Matrosen
b) Der fliegende Holländer
c) Die schwarze Galeere

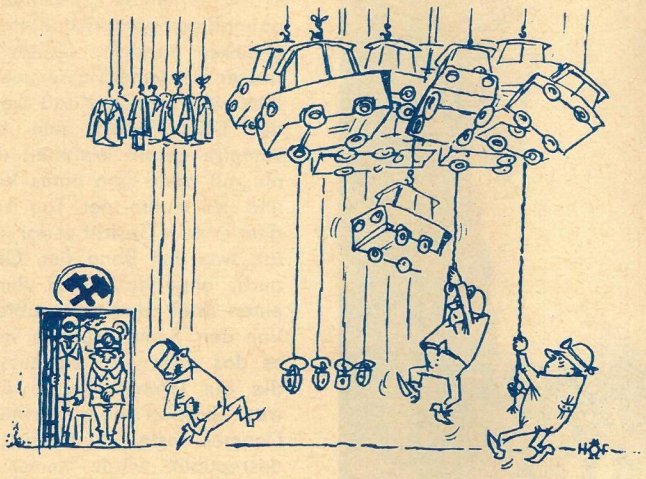
Senden Sie bitte Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 21) bis zum 24. Mai 1968 an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b.

Zur Auslosung kommen in unserem DDR-Quiz:

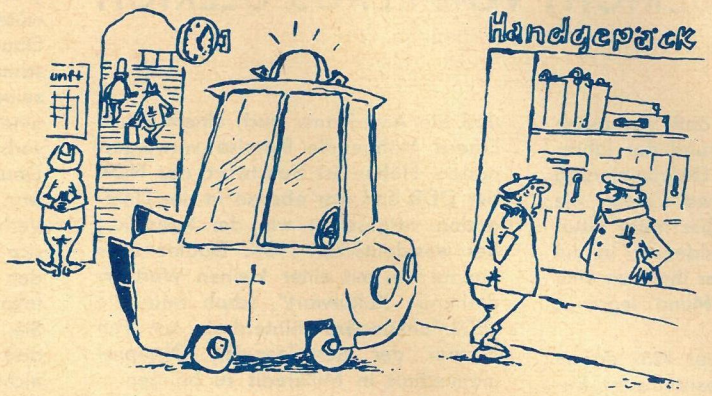
1 Gewinn zu 50 Mark
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Lösung DDR-Quiz 17: a) Potsdam.

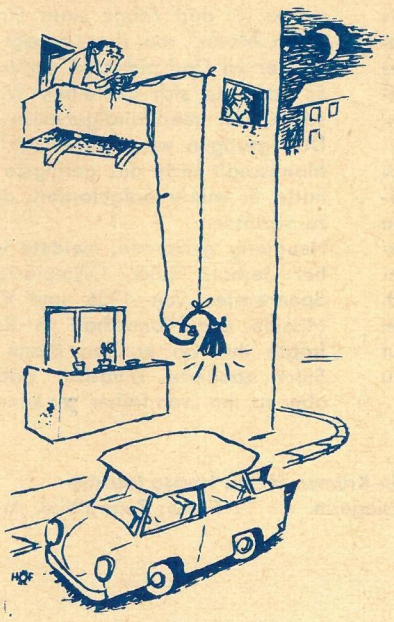
Es gewannen **50 Mark:** Horst Schlawne, Beelitz; **je 10 Mark:** Jutta Ihde, Banzkow; Bärbel Hirschfeld, Babelsberg; Charlotte Kuhn, Dresden; Margarete Voigt, Freyburg; Günter Grasza, Halle-Neustadt.

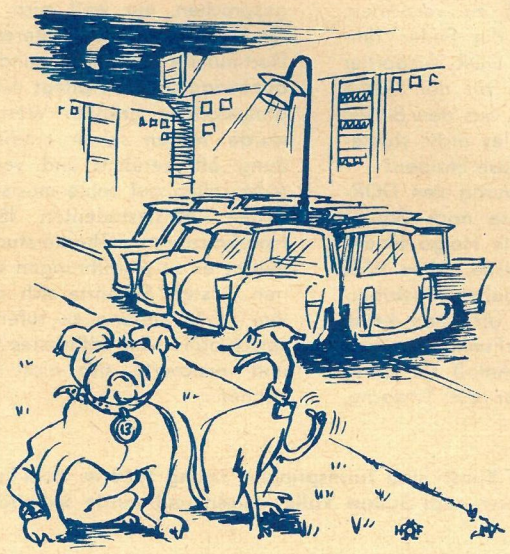


So einfach ist das (nicht)!

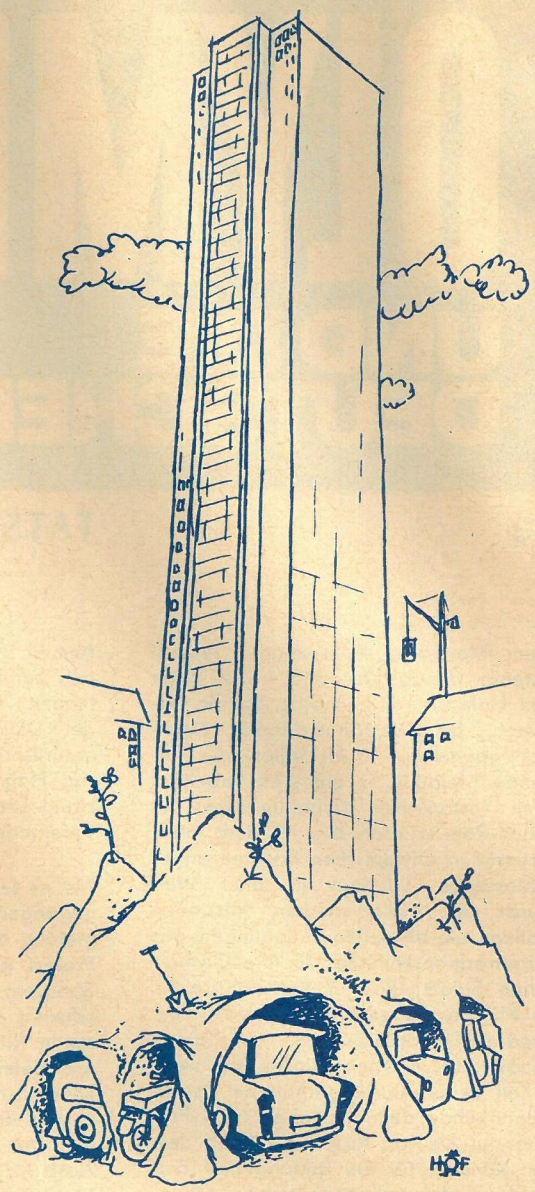


„Ein Henkel ist aber dran!"





„So, jetzt sind wir buchstäblich die letzte Laterne ooch noch los!"



RUDI HOFMANN

Ein Theater zieht um

Fortsetzung von Seite 7

age für die Kollegen der Technik, Disziplin bei Abstechervorstellungen, Temperatur der Probenräume, Krippenplätze, Vorbereitung von Kleinprogrammen zur Unterstützung der Diskussion über unseren Verfassungsentwurf, die rechte Treppe für die Proben zu „My Fair Lady" usw.

Aber die große Aufgabe, das hohe Ziel wird darüber keineswegs aus den Augen verloren. Der heutige Spielplan beweist es: Volkstümlichkeit postuliert der junge Intendant. Weg von intellektualistisch verbrämten Fabeln. Verständlich, faßbar und interessant müssen die Stücke sein. Reiher will die Trennung zwischen Bildungs- und Unterhaltungstheater aufheben. „Jede Form von Bildungstheater muß zugleich vergnüglich und unterhaltend sein!" Das gilt besonders für eine heutige Klassiker-Interpretation: Vermittlung der großen Ideengehalte allein reicht auf dem Theater nicht aus, die dargestellten menschlichen Konflikte und deren Lösungen müssen in kritischer Distanz nutzbar gemacht werden für das Heute und Jetzt.

Auch die Arbeit mit dem Publikum wird durch neue Gesichtspunkte bestimmt. Vor dem personengebundenen Einzelanrecht steht das Brigadeanrecht: Eine Brigade schließt soundso viele Anrechte ab, die – schon bedingt durch die Schichtarbeit – nicht von ein und demselben, sondern von der Brigade kollektiv genutzt werden.

Als „Sprungbrett" vielbesungen (Annekathrin Bürger, Doris Abesser, Rolf Römer, Alfred Müller, Uwe-Detlev Jessen waren hier engagiert), ist Senftenberg heute noch das Theater, das prozentual die meisten Schauspieler nach Berlin abgibt. Ein Freundschaftsvertrag mit dem „Deutschen Theater" Berlin besteht seit Jahren. Früher funktionierte er einmal schlagzeilenmachend; heute ist er trotz gutgemeinter Versuche von beiden Seiten nur noch als Schriftstück existent und auf private Initiativen dann und wann einmal beschränkt.

Die Aufgaben, die vor dem Ensemble und seinem jungen Leiter stehen, sind umfangreich: Langfristige Verträge, Vor- und Qualifizierungverträge, die dem Darsteller wie dem technischen Mitarbeiter durch die verbesserten Arbeits- und Lebensbedingungen eine ganz neue Perspektive geben, das Theater damit für den neu zu verpflichtenden Künstler zugleich anziehender und attraktiver machen, müssen abgeschlossen werden, um künstlerisch, technisch und organisatorisch gerüstet zu sein, wenn die Schlüsselübergabe erfolgt für das „Kulturzentrum Hoyerswerda". So wird das neue Theater heißen, das neben dem „Theater der Bergarbeiter" die Volkskunst gleichberechtigt in sich aufnimmt. Ganz im Sinne unserer sich entwickelnden Gesellschaft und deren Verfassung, zu der der junge Intendant in diesem Zusammenhang meint: „Die Kultur, in allen bürgerlichen Gesetzgebungen unerwähnt, nimmt bei uns eine ganz andere Stellung ein. Neue Gesetze des Zusammenlebens, die Tatsache, daß der sich ständig verändernde Mensch, der sich seine Umwelt kritisch und sie revolutionierend aneignet, im Mittelpunkt all unserer Bemühungen steht, bestimmen auch den Auftrag des Theaters – seine gesellschaftliche Produktivität."

Fotos: Billeb / Text: Brehmig

OLYMPIA UND DIE DEUTSCHEN

23

TATSACHENBERICHT VON KLAUS ULLRICH

Der Marchese Allessandre Tassoni Estense di Castelvecchio hatte Ritter von Halt noch keine halbe Stunde verlassen, als Westdeutschlands Nachrichtenagenturen auch schon die folgende Meldung in die Welt kabelten: „Am historischen Gründungstag der Stadt Rom wurden den 89 dem Internationalen Olympischen Komitee angeschlossenen Ländern in aller Welt durch die diplomatischen Missionen Italiens die offiziellen Einladungen des Organisationskomitees für die Olympischen Spiele 1960 in Rom überreicht. In München übergab Marchese Allessandre Tassoni Estense di Castelvecchio die in einem künstlerisch wertvollen Lederfutteral enthaltene Pergamenturkunde dem deutschen NOK-Präsidenten Dr. Karl Ritter von Halt, dessen Komitee für die Bildung und Entsendung der gesamtdeutschen Mannschaft federführend ist."
Zur gleichen Stunde, da der Marchese in München Lederfutteral und Pergament überbrachte, hielt auch Dr. Heinz Schöbel, Präsident des NOK der DDR, die Einladung in Händen. Ebenfalls auf Pergament und ebenfalls in Leder gehüllt. Es waren nämlich alle vom IOC anerkannten Olympischen Komitees der Welt eingeladen worden, nicht nur die „federführenden" . . .
Doch sollte das Ritter von Halt nicht davon abhalten, bei seiner Behauptung zu bleiben, er und sein Komitee seien die „Federführenden" in Deutschland. Beweis dafür ein Interview mit Ritter von Halt, das am 9. Juni 1959 in der Westberliner Zeitung „Der Tag" erschien:

Frage: Wie steht es mit der Federführung in olympischen Dingen?

Dr. von Halt: Die bleibt beim NOK der Bundesrepublik. Das ist ausdrücklich mit Brundage vereinbart worden. Über eine gesamtdeutsche Mannschaft können nicht dauernd zwei NOK mit dem IOC verhandeln.

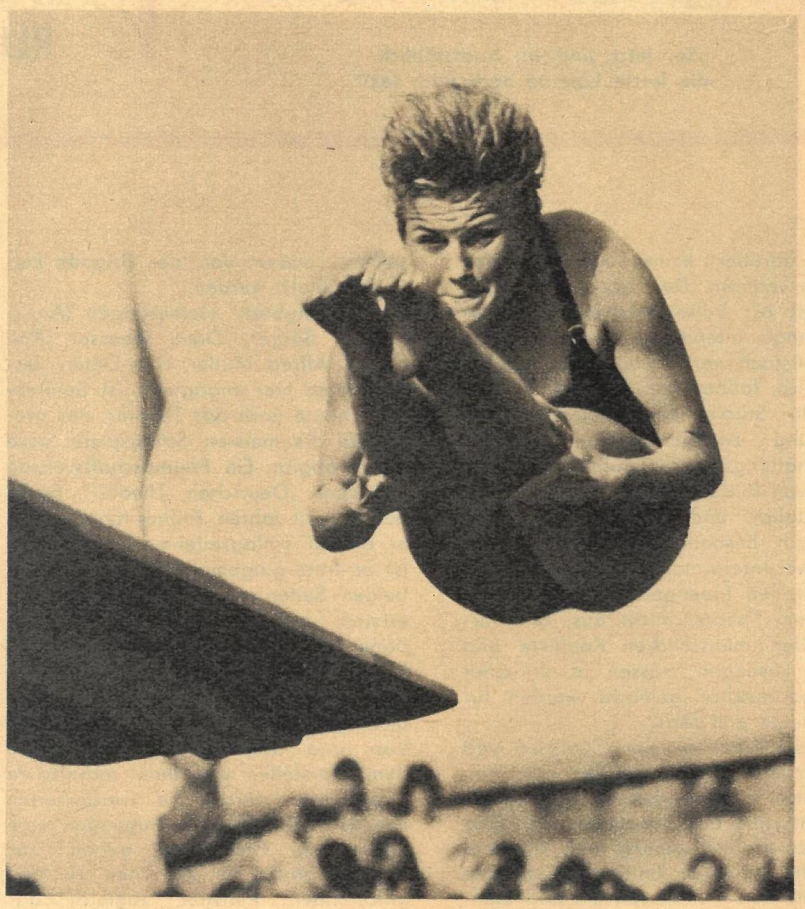
Schon nach Cortina hatte Ritter von Halt dem IOC-Präsidenten einige Zeitungsausschnitte mitgebracht, um die DDR und ihre Sportler zu denunzieren.

Folgen wir hier den Aufzeichnungen des ehemaligen IOC-Kanzlers Otto Mayer, der notierte: „Brundage verlas Auszüge von in Ostdeutschland erschienenen Zeitungsartikeln, in denen die Sportführer und die Sportler aufgefordert wurden, bei ihrer sportlichen Betätigung niemals die politische Frage außer acht zu lassen. Entsprechende Erklärungen wurden aus Berlin angefordert."
Offenbar war selbst dem IOC-Kanzler nicht aufgefallen, daß in der DDR wie in vielen anderen Ländern Meinungsfreiheit herrscht, und daß Zeitungen den politischen Hintergrund der jahrelangen olympischen Diskriminierung der DDR aufklärten, war mehr als natürlich. Die Artikel aber hatte Ritter von Halt dem IOC-Präsidenten in die Hand gedrückt. So wie er ihm nun eine Vereinbarung in den Mund legte . . .

Als es jedoch im Februar 1959 darum gegangen wäre, die westdeutsche Regierung aufzufordern, auf den üblichen Protest gegen die Einreise von DDR-Sportlern in die USA zu verzichten, schwieg der so gern die Feder führende Ritter von Halt. DDR-Skisportler mit Helmut Recknagel an der Spitze konnten das inzwischen aus dem Boden gestampfte Squaw Valley nicht studieren. Sie mußten zu Hause bleiben!
Zwölf Monate später wurde den DDR-Journalisten die Einreise nach Squaw Valley verweigert, mußte Helga Haase ohne ihren Trainer reisen, aber Willi Daume erklärte gegenüber westdeutschen Reportern: „Wir brauchen keine Kulturwarte und FDJ-Funktionäre in Squaw Valley!" Der Anlaß für diese dumme Bemerkung war die Tatsache, daß die Amerikaner auch einem Herrn Erhard Höhne die Einreise verweigert hatten. Höhne ist Kunstwart des NOK der DDR und war ebenso in der Delegation vorgesehen wie der Kunstwart des westdeutschen NOK. Daume aber nannte ihn mit einer kleinen Wortverdrehung „Kulturwart", schob noch die „FDJ-Funktionäre" hinterdrein, um den Partner der gemeinsamen Olympiamannschaft in Mißkredit zu bringen.
Ich habe Willi Daume bei einer späteren Gelegenheit einmal daraufhin angesprochen, nur weil mich sein Motiv für diesen Schwindel interessierte. Der Dortmunder Industrielle und mehrfache Bankenaufsichtsrat pflegt auf gute Umgangsformen größten Wert zu legen, wurde wegen seiner modischen Kleidung oft gerühmt und verweist auch nicht selten auf seine musischen Ambitionen. Musikstudenten lädt er zu Hauskonzerten, Theaterstudenten ermutigt er zu Aufführungen vor geladenen Gästen. Er hörte sich an, was ich ihm in Erinnerung zu rufen versuchte, setzte dann sein höflichstes Lächeln auf und versicherte, sich nicht erinnern zu können . . .

Man hat mich oft nach dem Charakter dieses Mannes gefragt. Ich glaube, daß er am Beginn seiner Karriere als internationaler Sportfunktionär oft in gutem Glauben handelte. Später jedoch vertrat er nur seine Klasse und wollte einfach nicht glauben, daß die Argumente der DDR besser sein könnten. Er kämpfte gegen Wahrheit und Realitäten mit dem Elan eines Verzweifelten, und es mußte der Tag kommen, an dem er sein Gesicht verlor und nur noch tat, was ihm Bonn riet. Oft tat er es auch, ohne daß Bonn ihm deswegen einen Brief schreiben mußte . . .
Vor den Sommerspielen in Rom kam es das erste Mal zu Ausscheidungen, die die Grenze dessen überschritten, was sportlich noch vertretbar schien. Daumes feste Überzeugung, die Bundesrepublik würde immer und ewig den Chef de Mission stellen – weil Westdeutschland immer und ewig den größeren Mannschaftsteil stellen würde –, geriet ins Wanken. So ließ Daume den Präsidenten des westdeutschen Radsportverbandes kurzerhand seines Postens entheben, weil dieser eine Vereinbarung mit dem Radsportverband der DDR getroffen hatte, die Daume nicht zu akzeptieren bereit war. Der neue Präsident forderte neue Verhandlungen, die die DDR, im Besitz eines ordnungsgemäßen, von beiden Verbänden unterschriebenen Protokolls, nie hätte akzeptieren müssen. Sie tat es aus rein sportlichen Gründen und um die Mannschaft für Rom nicht zu gefährden.
Als ich im August 1960 zum ersten Mal ins olympische Dorf von Rom kam, wurde ich dort Zeuge eines Streits um einen Mann, von dem gesagt wurde, daß er im Dorf nichts zu suchen habe. Es handelte sich um einen Westdeutschen, der merkwürdigerweise in das Dorf gezogen war, obwohl er mit der Mannschaft nicht das geringste zu tun hatte. Er wurde aufgefordert, das Dorf zu verlassen.
Neugierig geworden, meldete ich mich bei Gerhard Stöck, Olympiasieger im Speerwerfen von 1936 und Chef de Mission der Mannschaft in Rom. Ich fragte ihn, ob er den Mann kenne. Stöck zauderte zunächst, gab dann aber zu, ihn „von früher" zu kennen.

Zwei Goldmedaillen im Kunst- und Turmspringen errang 1960 in Rom Ingrid Gulbin-Krämer. Helga Haase (rechts) mußte ohne ihren Trainer nach Squaw Valley reisen und wurde dennoch Olympiasiegerin. Fotos: Zentralbild, Archiv (2)



Gleiche Brüder . . .:
Ritter von Halt
und Willi Daume.

„Seit 1936 hatte ich ihn nicht mehr gesehen", versicherte Stöck. „Jetzt ist er Legationsrat im Bonner Außenministerium. Er half uns, Büromöbel zu beschaffen."
Stöck gab zu, daß ein Bonner Legationsrat im olympischen Dorf nichts zu suchen habe. „Er reist auch ab und kommt sicher nicht wieder", sagte Stöck.

Wenig später war jedoch in Stöcks Vorzimmer noch einmal die Rede von jenem Mann. Er wartete in der Anmeldung auf einen Passierschein.
„Er holt nur seinen Koffer", betonte man nun im westdeutschen Büro eilig.

Da fiel der Name des Mannes: Werner Klingeberg.

Ich mußte nicht lange suchen, um ihn in den olympischen Annalen wiederzufinden. Er war 1936 in Berlin eine der wichtigsten Figuren hinter den Kulissen gewesen. Später avancierte er zum stellvertretenden IOC-Generalsekretär und „technischen Berater" des IOC. Dann war er spurlos verschwunden. 1949 las man seinen Namen zwar unter denen der Gründer des westdeutschen NOK, aber sonst blieb es still um ihn.
Die italienische Illustrierte „Vie Nuove" rückte seinen Namen wenige Tage später in eine ihrer Überschriften. Sie wußte, in wessen Auftrag Klingeberg vom Rhein an den Tiber gereist war: im Dienste Gehlens!
Vom faschistischen Geheimdienst 1936 in olympische Funktionen dirigiert, sollte er nun seine alte Arbeit wieder aufnehmen. Doch das Aufsehen, das sein Erscheinen im olympischen Dorf verursacht hatte, mochte seinem Auftrag zuwiderlaufen. Er verschwand heimlich, wie er gekommen war.

Die Spiele in Rom wurden zu glanzvollen Tagen des Sports. Die oft hektisch gewesenen Ausscheidungen zur gemeinsamen Olympiamannschaft beider deutscher Staaten konnten das Verhältnis zwischen den Sportlern nicht mehr zu harmonischer Eintracht zurückkehren lassen, doch gab man sich redliche Mühe, in der olympischen Familie nicht aufzufallen.
Das indessen gilt nicht für den Außenminister der Bonner Regierung, von Brentano. Am 27. September, also nur wenige Tage nach dem festlichen Ausklang in Rom, erklärte er, man müsse mit dem gemeinsamen Sport endlich Schluß machen. Die Essener „Ruhr-Nachrichten" meldeten in ihrer Ausgabe vom 28. September auf der ersten Seite in Fettdruck: „Außenminister von Brentano forderte gestern vor der CDU-Bundestagsfraktion, endlich mit dem Kulturaustausch mit der Sowjetzone und dem gesamtdeutschen Sportverkehr Schluß zu machen!"
Am 7. Juni 1961 trafen sich der Außenminister und Willi Daume in Bensheim an der Bergstraße zu einem vertraulichen Gespräch. Daume versicherte hinterher den Journalisten, daß er sein Ehrenwort gegeben habe, über die Ergebnisse Stillschweigen zu bewahren.

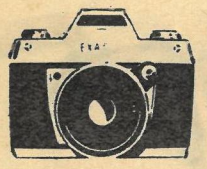
Zur Erinnerung noch einmal eine die IOC-Mitglieder betreffende Regel: „Das IOC wählt sich seine Mitglieder als lebenslänglich Beauftragte für die Arbeit in dem betreffenden Land. Sie müssen unabhängig sein und dürfen keine Aufträge von den Staats- oder sportlichen Behörden ihres Landes entgegennehmen." Ein Auftrag und ein Ehrenwort vom Außenminister . . .
Am 16. August 1961 verkündete Willi Daume den Abbruch des Sportverkehrs zwischen beiden deutschen Staaten. Sein Kommentar: „Das ist die Sprache, die die Zone versteht!"
Am 5. September ließ er eine Erklärung über den Sender Rias verbreiten: „Durch den Düsseldorfer Beschluß sind die Verbände des Weltsports zur Entscheidung aufgerufen. Sie müssen handeln, wenn sie nicht die Magna Charta des Sports und sich selbst in Gefahr bringen wollen, schon in nächster Zeit politisch hochzugehen!"
Und der erst fünf Jahre zuvor ins IOC gewählte Willi Daume ließ zwei Tage später eine weitere Erklärung folgen, in der er das IOC aufforderte, das NOK der DDR auszuschließen!
Drei Jahre vorher – also zwischen Melbourne und Rom – hatte Daume bereits seinen DSB-Bundestag einen Beschluß fassen lassen, der die internationalen Weltsportverbände aufforderte, wegen des „Terrors und der Unterdrückung in der Zone ihre Haltung gegenüber der Zone zu überprüfen". Dieser Antrag hatte zwar in Hamburg einstimmige Billigung gefunden, war aber von keinem Weltsportverband auch nur diskutiert worden.
Nun, da die Bonner Regierung angesichts des antifaschistischen Schutzwalls der DDR Zeter und Mordio schrie, schien Daume die Gelegenheit günstig, zum großen Schlag gegen die DDR auszuholen. Man lobte und feierte ihn in Bonn über Gebühr.
Nur dachten weder die Weltsportverbände noch das IOC daran, sich von Willi Daume zu unklugen Entscheidungen „aufrufen" zu lassen. Im Gegenteil, schneller als er geahnt hatte sah sich Daume mit den Folgen seines unsinnigen Appells konfrontiert. Die Leichtathletik-Europameisterschaften rückten näher, und es blieb keine andere Wahl, als entweder auf eine Teilnahme in Belgrad zu verzichten oder mit dem gestern noch als „Verbrecher" beschimpften Nachbarn wieder eine gemeinsame Mannschaft zu bilden!
Daume hat später einmal zynisch davon gesprochen, daß alle olympischen Verhandlungen Pokerspielen ähneln. Und fortan führte er seine Verhandlungen im Stil eines Pokerspielers, eines mit gezinkten Karten betrügenden Pokerspielers . . .

Fortsetzung folgt

J – 063

Alles können Sie fotografieren –

privat und im Beruf, denn eine EXA 500 ist jeder Aufgabe gewachsen. Für Fernaufnahmen hat diese vielseitige Spiegelreflex Teleobjektive, für Sportszenen 1/500 s Belichtungszeit, für Nahaufnahmen Spezialzubehör, für Architekturfotos Weitwinkelobjektive usw. Alle übrigen Gebiete beherrschen Sie mit einer EXA 500 mühelos und sicher, denn Sie arbeiten stets mit dem großen wirklichkeitsgetreuen Reflexbild.



EXA 500

Nähere Informationen im Fachhandel oder direkt von uns

IHAGEE KAMERAWERK AG in Verwaltung, 8016 DRESDEN

Tatsachenbericht Mitte Juni als Broschüre

Der zb-Tatsachenbericht „Olympia und die Deutschen" wird von der Gesellschaft zur Förderung des olympischen Gedankens in der DDR als Broschüre herausgegeben. Sie erscheint etwa Mitte Juni. Der Preis von 3 Mark wird dem Fonds für die Ausrüstung der DDR-Olympiamannschaft zugeführt. Interessenten richten ihre Bestellungen bitte an:

Gesellschaft zur Förderung des olympischen Gedankens in der DDR, 104 Berlin, Luisenstraße 33–34.

Soll es erst so weit kommen? Nein!

Deshalb vorbeugend Exlepäng-Haarpflege mit modernen Wirkstoffen benutzen! Das Spezialerzeugnis Exlepäng enthält, erstmalig in der Haarkosmetik, Allantoin und einen Wirkstoff, der zu den Bausteinen des Haares in unmittelbarer Beziehung steht. Exlepäng hilft durch Zufuhr unentbehrlicher Aufbaustoffe vorbeugend gegen Haarausfall.

Parfümeriefabrik **Exlepäng** 7113 Markkleeberg

DAS SPORTFOTO FÜR SAMMLER

KLAUS AMPLER

Geboren: 15. November 1940 in Marienburg
Verheiratet, zwei Kinder
Größe: 1,74 m Gewicht: 76 kg
Lichtbogenschweißer
SC Wissenschaft DHfK Leipzig
Trainer: Herbert Weisbrod
Sportliche Erfolge: Friedensfahrtsieger 1963, Deutscher Meister der DDR 1962 und 1963, zweifacher DDR-Rundfahrtsieger.

Eigentlich war am 21. April dieses Jahres alles schon entschieden. Erstmalig hatten die Trainer bereits vor den Ausscheidungsrennen drei Fahrer für die DDR-Friedensfahrtmannschaft nominiert: Klaus Ampler, Günter Hoffmann und Axel Peschel. Die restlichen drei – Rainer Marks, Dieter Mickein und Siegfried Huster – lagen an diesem Tag, bei 30 Grad im Schatten, nach 175 schweren Kilometern bergauf, bergab in der Spitzengruppe, und das war schon ihre sichere Nominierung. Was zwang in diesem Augenblick Klaus Ampler, die Tortur einer anstrengenden Alleinfahrt bis ins Ziel auf sich zu nehmen? Einzig und allein der Wille, sich selbst und seinen Anhängern zu beweisen, daß er zu einer solchen Leistung (noch oder wieder) fähig ist. Hervorragende Rennfahrer müssen sich quälen, müssen aufkommende Schwäche unterdrücken und das letzte Quentchen Kraft durch den Willen mobilisieren können. Klaus Ampler – „Neptun" genannt, weil er von der Ostseeküste kommt – ist dazu in der Lage. Darin liegt auch das Geheimnis seiner erfolgreichen Radsportlaufbahn. Sie begann mit einer solchen Alleinfahrt beim 53. Rund um Berlin, 1959, setzte sich bei Meisterschaften und DDR-Rundfahrten fort und fand ihren Höhepunkt 1963 bei der Friedensfahrt mit die gesamte Elite distanzierenden Soloritten. In jenem Jahr hätte mancher für Klaus Amplers Weltmeisterschaftserfolg sein Gehalt verwettet. Doch die Bonner NATO-Intrigen verhinderten seinen Start in Belgien ebenso wie ein Jahr zuvor in Italien und ein Jahr später in Frankreich. Diese drei Jahre ohne Weltmeisterschaften fehlen nicht nur Klaus Ampler in seiner Erfolgsbilanz. Sie warfen auch unseren Radsport in seiner Entwicklung zurück. Doch einen guten Radsportler bringt so schnell nichts aus dem Sattel. Und wer sich so schinden kann wie Klaus, der vermag auch wieder ans Tor der Weltklasse zu pochen, so wie er es 1967 bei der Weltmeisterschaft in Heerlen (Holland) tat.

Klaus Amplers Weg zum Erfolg ist nicht der gerade eines Naturtalents. Gewiß, er bringt gute Voraussetzungen für einen Straßenbolzer mit. Den Umfang seiner Waden beschrieb ein Reporter einmal so: „Bei ihrer Verteilung hat er zweimal ‚hier' gerufen." Bis 1963 ging auch alles recht glatt, wenn man von Flausen absieht, die man jedoch einem jungen Sportler nicht nachtragen soll. Doch dann war es plötzlich wie abgeschnitten. In vielen stundenlangen Diskussionen suchten sein Trainer und er gemeinsam die Ursachen für ein Formtief, das kein Ende zu nehmen schien. Klaus gab nicht auf, nun geht es – so wünschen wir – wieder aufwärts. Über Berlin–Prag–Warschau führt ihn sein Weg dieses Jahr noch nach Mexiko, ins Land der Olympischen Sommerspiele. Text: Egon Lemke

Foto: K.-H. Friedrich